



Hans Sternberg und sein Vater Julius Sternberg (Ausschnitt aus: Zwei Atelierfotografien „Vier Generationen“, Spandau 1926); Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr. 2007/50/714, Schenkung von Hans Sternberg © Jüdisches Museum Berlin

## Hans Sternberg und die Familie Sternberg

Wer in den letzten Jahrzehnten öfter einmal an Veranstaltungen der Jüdischen Kulturtage in Bad Kissingen oder an Lesungen und Vorträgen in der Kurstadt teilgenommen hat, wird Hans Sternberg als regelmäßigen Besucher noch in sehr guter Erinnerung haben. Bis zu seinem Tod Ende Oktober 2017 nahm der geschichtlich und kulturell sehr interessierte Pensionist das vielfältige kulturelle Angebot der Saalestadt dankbar wahr. Auch die Bewohnerinnen und Bewohner des Burkardus-Wohnparks in der Kapellenstraße werden sich gut an ihn erinnern, engagierte er sich doch dort viele Jahre lang als Heimfürsprecher für die Pflegestation und als Vorsitzender der Bewohnervertretung des betreuten Wohnens für die Belange der Heiminsassen. Allerdings werden die wenigsten von ihnen wohl gewusst haben, dass Hans Sternberg Jude war, und nur eine Handvoll Kissinger dürfte die bewegte Geschichte seiner Familie gekannt haben. Und dies obwohl er sie 2004 in einem Buch zu Papier gebracht und veröffentlicht hat. Anders sah dies im Hotel Eden-Park, dem heutigen Kurheim Beni Bloch, aus. Er war ein gern gesehener Gast bei Veranstaltungen im Haus und nahm häufig an den Gottesdiensten dort und im Betsaal des Jüdischen Gemeindehauses teil.

Das erste Mal nach Bad Kissingen kam der gebürtige Spandauer Anfang der 70er Jahre, als er seine Frau Erna auf ihrer Kur begleitete. Während es ihr nicht so gut in der Badestadt gefiel, fühlte er sich hier von Anfang an sehr wohl. Und so kam er in den folgenden Jahren immer wieder zu Kururlauben an die fränkische Saale. Dauerhaft nach Bad Kissingen zog Hans Sternberg im Jahr 2000. Er richtete sich im betreuten Wohnen im Burkardus-Wohnpark drei Zimmer gemütlich ein.<sup>1</sup>

Geboren wurde er am 26. Juni 1925 als erstes von zwei Kindern des Kaufhausbesitzers **Julius Sternberg** (1879-1971) und dessen Frau **Susanne Zuckermann** (1898-1993) in Spandau.<sup>2</sup> Seine Schwester Hannelore erblickte ein Jahr nach ihm am 4. Dezember 1926 das Licht der Welt.

<sup>1</sup> Vgl. Kohlhepp, Björn: Hans Sternberg: Großstadtnomade findet Ruhe in Bad Kissingen. In: Main-Post, 13.1.2011: <https://www.mainpost.de/regional/bad-kissingen/hans-sternberg-grossstadtnomade-findet-ruhe-in-bad-kissingen-art-5920817>, 2.8.2023

<sup>2</sup> Grundlage für die Ausführungen zur Familie Sternberg waren: Avakian, Armen; Paulus, Franz A. (Hrsg.): Die Familie Sternberg. Posen – Spandau – Bogota – Berlin. Erinnerungen von Hans Sternberg. Schriftenreihe der Jugendgeschichtswerkstatt Spandau, Berlin 2004; Geni.com, Art. Moses (Marcus) Kiewe Sternberg: <https://www.geni.com/people/Moses-Sternberg/6000000080833141119>, 31.7.2023; Kohlhepp, Hans Sternberg; Kurz, Clemens: Stadtpaziergänge, Art. Julius



Stadtpanorama Chodziesen (Kolmar), 1930er Jahre © <https://de.wikipedia.org/wiki/Chodziesz#/media/Datei:Chodziesz-Stadtansicht.jpg>; unbekannt, Chodziesz-Stadtansicht, als gemeinfrei gekennzeichnet

Die Vorfahren der Familie Sternberg stammten ursprünglich aus den drei kleinen Städten Chodziesen (Kolmar), Czarnikau (Scharnikau) und Wronke (Wronki), die zum Teil zu Preußen, zum Teil zu Polen gehörten. Der Ahnherr der Familie, der Kaufmann **Kiewe Simon** (1751-1836), lebte und arbeitete in Chodziesen, das ca. 80 km nördlich von Posen liegt und 1772 durch die Erste Polnische Teilung von Polen zu Preußen kam. Aus der Ehe mit seiner 1763 geborenen Frau **Vogel bat Israel** gingen die drei Söhne Simon Kiewe (\*1797), Israel Kiewe (\*1799) und Moses Kiewe (1800-82) sowie die Tochter Cäcilie hervor. Kiewe Simon muss mit seinem Geschäft durchaus erfolgreich gewesen sein, denn er war zunächst ein einigermaßen wohlhabender Mann, der zwei (wenn auch einfache) Häuser sein Eigen nannte. Doch 1801 brannte eines der Häuser ab und er verarmte in der Folgezeit zusehends. Während seine beiden

---

Sternberg – verratener Patriot, in Wordpress, Stadtpaziergänge: <https://ckstadtspaziergaenge.wordpress.com/2017/03/23/persoenslichkeiten-julius-sternberg-verratener-lokalspatriot>, 31.7.2023; Schindler, Christian: Trauer um Hans Sternberg: Trotz schlechter Erfahrung immer mit Spandau verbunden, in: Berliner Woche, 12.11.2017: [https://www.berliner-woche.de/spandau/c-leute/trauer-um-hans-sternberg-trotz-schlechter-erfahrung-immer-mit-spandau-verbunden\\_a136922](https://www.berliner-woche.de/spandau/c-leute/trauer-um-hans-sternberg-trotz-schlechter-erfahrung-immer-mit-spandau-verbunden_a136922), 2.8.2023; Flores Martinez, Monika: Familienfest im Garten der Villa Sternberg. In: Jüdisches Museum Berlin: [https://www.jmberlin.de/1933/de/05\\_15\\_familienfest-im-garten-der-villa-sternberg.php](https://www.jmberlin.de/1933/de/05_15_familienfest-im-garten-der-villa-sternberg.php), 2.8.2023

jüngeren Söhne sich 1834 bzw. 1835 naturalisieren ließen, d. h. die preußische Staatsbürgerschaft erhielten, gingen Kiewe Simon und sein ältester Sohn diesen Weg nicht, wahrscheinlich weil ihnen die dazu erforderlichen finanziellen Mittel fehlten. Als Kiewe Simon am 2. März 1836 mit 85 Jahren in Chodziesen starb, war er völlig verarmt. Seine Frau Vogel überlebte ihn nur um wenige Monate und starb am 19. August 1936 an „Lungenlähmung“ (vermutlich Schwindsucht oder Atemstillstand). Auch ihr gemeinsamer Sohn Simon Kiewe wird in den Dokumenten als „Ortsarmer“ aufgeführt. Ihren anderen Kindern gelang hingegen der Ausweg aus der Armut.



Rathaus von Czarnków © Sławomir Milejski, SM Czarnków Ratusz 2020 (0), CC BY-SA 4.0

Die in dem etwa 72 km nördlich von Posen gelegenen Czarnikau geborene **Caecilie Sternberg**, die im Mai 1894 in Spandau starb, gab **Victor Heymann** unter der Chuppa, dem jüdischen Traubaldachin, das Ja-Wort. Ihr Sohn **Louis Heymann** (1826 – vor 1874) heiratete in Berlin **Eva-Emma Rosenbaum** (1839-75), die am 7. Juni 1839 als Tochter von Baer Solomon Heymann

Rosenbaum und Hanna Moser<sup>3</sup> in Kostrzyn nad Odrą, einer etwa 33 km nördlich von Frankfurt an der Oder gelegenen Kleinstadt, das Licht der Welt erblickt hatte. Louis Heymann starb vor 1874 und fand seine letzte Ruhe auf dem jüdischen Friedhof in der Schönhauser Allee in Berlin, wo so bekannte Persönlichkeiten wie Max Liebermann, Giacomo Meyerbeer oder James Simon begraben liegen. Seine Frau starb am 11. Juli 1875 in der Reichshauptstadt einen Monat nach ihrem 36. Geburtstag. Aus ihrer Ehe waren die drei Kinder Johanna (\*1868), Sophie (\*1869) und Hugo (1871-1939) hervorgegangen, die schon früh beide Eltern verloren.<sup>4</sup>

**Dr. Hugo Heymann**<sup>5</sup> studierte nach dem Abitur Jura und legte 1897 das zweite Staatsexamen mit der Note gut ab. Bereits ein Jahr später wurde er als Rechtsanwalt beim Landgericht Berlin zugelassen und heiratete **Susette (Setta) Salomon** (1874- 1944), die am 18. Dezember 1874 als Tochter von Isidor Salomon und dessen Frau Johanna (1847-1920) im westpreußischen Strausburg geboren worden war. Den Eheleuten wurden die Tochter Lily (\*1901) und die Zwillinge Wolfgang und Jean-Louis (\*1906) geschenkt, die in Berlin zur Welt kamen. 1917 wurde Hugo Heymann, der mit seiner Familie in der Claudiusstraße 6 wohnte und seine Kanzlei in der Brückenstraße 6 betrieb, zum Justizrat und drei Jahre später zum Notar ernannt.

Mit Beginn der NS-Diktatur machte er sich zunehmend Sorgen um seine berufliche und persönliche Zukunft, hatte er doch schon bald seine Zulassung als Notar verloren, wenn er auch zunächst noch weiterhin als Rechtsanwalt tätig sein konnte. Er hoffte aber, von den schlimmsten Auswüchsen der NS-Politik aufgrund seiner Herkunft und seines Standes verschont zu bleiben, wie ein Brief an den mit ihm verwandten Kaufhausbesitzer Julius Sternberg vom 9. Dezember 1933 bezeugt, dessen Vater der Bruder von Hugos Großmutter Caecilie war: „Lieber Herr Sternberg, / ich komme heute mit einer grossen Bitte zu Ihnen: Von bisher stets zuverlässiger Seite erfahre ich, dass ein neues Jugendgesetz mit Normierung verschiedener Klassen in Vorbereitung ist und zwar

<sup>3</sup> Ihr Vater war Ephraim Moses (Moser).

<sup>4</sup> Vgl. Geni.com, Art. Caecilie Heymann <https://www.geni.com/people/Caecilie-Heymann/6000000098480187216>, 30.7.2023

<sup>5</sup> Vgl. zu Hugo Heinemann: Ladwig-Winters, Simone (Hrsg.): *Anwalt ohne Recht: Das Schicksal jüdischer Rechtsanwälte in Berlin nach 1933*, Berlin 2022, S. 252; Monika Flores Martinez: *Brief von Hugo Heymann an Julius Sternberg mit der Bitte um Auskünfte über seine Vorfahren vom 9.12.1933*. In: *Jüdisches Museum Berlin*: [https://www.jmberlin.de/1933/de/1209\\_brief-von-hugo-heyman-an-julius-sternberg-mit-der-bitte-um-auskunfte-uber-seine-vorfahren.php](https://www.jmberlin.de/1933/de/1209_brief-von-hugo-heyman-an-julius-sternberg-mit-der-bitte-um-auskunfte-uber-seine-vorfahren.php), 30.7.2023

soll die bevorzugte Klasse diejenigen Juden umfassen, deren Familien bereits seit 1800 in Deutschland sesshaft sind. [Als Fußnote: „Dies streng vertraulich für Sie“] / Da ich weiss, dass Sie sehr traditionstreu sind, werden Sie mir vielleicht behilflich sein können, herauszufinden resp. nachzuweisen, dass meine Ahnen väterlicher Seite sich solange auf deutschem Boden befinden. / Meine Grosseltern Victor und Caecilie Heymann ruhen beide seit Mai 1894 auf dem Spandauer Kirchhof. / Ich weiss aber nicht, ob mein Grossvater bereits in Czarnikau geboren wurde, noch weiss ich genau, wann er das Licht der Welt erblickte und gar nicht, wer seine Eltern waren und wo sie geboren sind, habe auch keinen Schimmer, wo man dies erfahren kann, wenn Sie es nicht zufällig wissen sollten. / Meine Grossmutter war wohl Spandauerin – wenn ich mich nicht irre eine geb. Sternberg – doch nahe verwandt mit Ihnen, nicht wahr? Wer waren ihre Eltern, väterlich’ und mütterlich’seits, wann und wo sind sie geboren? / Ich waere Ihnen sehr dankbar, wenn Sie Vorstehendes sei es selbst eruieren oder eruieren lassen könnten. Selbstredend bitte ich mir die notwendigen Ausgaben hierfür gut.[igst] aufgeben zu wollen. Gleichzeitig wollen Sie die Inanspruchnahme Ihrer Zeit frdl. [freundlich] entschuldigen. / Ich wünsche Ihnen recht erfolgreiches Weihnachtsgeschäft, frohes Fest Ihnen und all’ Ihren Lieben, sowie ein – notwithstanding all [trotz alledem] – segenvolles 1934.“<sup>6</sup>

Aus heutiger Sicht mag befremden, dass sich der promovierte Jurist aufgrund der langen Ansässigkeit seiner Familie in Deutschland erhoffte, von den Machthabern in eine bevorzugte Klasse eingestuft zu werden und so den schlimmsten Exzessen der NS-Rassenpolitik entgehen zu können. Aber Hugo Heymann stand mit seiner Einstellung damals nicht alleine da. So versprachen sich etwa nicht wenige Veteranen des Ersten Weltkriegs aufgrund ihres Einsatzes für ihr Vaterland und wegen ihrer zum Teil hohen Auszeichnungen eine bevorzugte Behandlung durch das NS-Regime. Wenn man Heymann auch eine Blindheit für die tatsächlichen politischen Gegebenheiten und die Rassenideologie der Nationalsozialisten attestieren muss, so hatte er doch zumindest mit der Wahl des Adressaten seines Briefes das richtige Gespür bewiesen: Julius Sternberg war nicht nur an der Geschichte Spandaus, sondern auch an der seiner eigenen Familie, die er von dem Ahnenforscher Albert J. Phiebig 1935

---

<sup>6</sup> Zitiert nach: Jüdisches Museum Berlin, Brief von Hugo Heymann vom 9.12.1933: [https://www.jmberlin.de/1933/de/12\\_09\\_brief-von-hugo-heyman-an-julius-sternberg-mit-der-bitte-um-auskunfte-uber-seine-vorfahren.php](https://www.jmberlin.de/1933/de/12_09_brief-von-hugo-heyman-an-julius-sternberg-mit-der-bitte-um-auskunfte-uber-seine-vorfahren.php), 29.7.2023

untersuchen ließ, sehr interessiert. Wenn auch sein Antwortbrief nicht erhalten geblieben ist, so wird er doch dem Sohn seines Cousins zuverlässig Auskunft über die Anfänge seiner Familie zu geben vermocht haben. Geholfen hat dies Heymann jedoch nicht. 1938 wurde er wie alle anderen jüdischen Rechtsanwälte mit einem Berufsverbot belegt. Die Ausschreitungen des Novemberpogroms musste er noch miterleben, doch starb er bereits ein Jahr später am 24. November 1939 mit 68 Jahren in Berlin, wo er auf dem jüdischen Friedhof Weißensee zur letzten Ruhe gebettet wurde. Seine Frau **Susette Heymann** wurde ein Opfer der Shoah: Am 17. März 1943 deportierte man sie von Berlin in das Ghetto Theresienstadt, von wo aus sie am 16. Mai 1944 in das Vernichtungslager Auschwitz verschleppt wurde, wo man sie vermutlich bald nach ihrer Ankunft ermordete. Ihr genaues Todesdatum ist bis jetzt leider nicht bekannt.

Ihre Tochter **Lily Heymann**<sup>7</sup> war zweimal verheiratet: Aus ihrer ersten Ehe mit einem Herrn **Jacobsohn** ging um 1923 die Tochter Hanna hervor. Doch mit der Zeit entfremdeten sich die Eheleute und ließen sich scheiden. Nach ihrer Trennung verliebte sich Lily in den vier Jahre jüngeren Königsberger **Hans Rosenkranz** (1905-56) und ging mit ihm Anfang der 30er Jahre eine zweite Ehe ein. Rosenkranz hatte schon sehr früh literarische Ambitionen. Bereits mit 16 Jahren schrieb er an den von ihm besonders bewunderten **Stefan Zweig** (1881-1942), übersandte ihm eigene Werke und fragte ihn um Rat, wie er ebenfalls ein bedeutender Schriftsteller werden könnte.

Nun könnte man meinen, dass der weltberühmte Erfolgsautor nur mit einem müden Achselzucken auf die Anfrage des ihm völlig unbekanntem Jugendlichen reagiert hätte. Aber das Gegenteil war der Fall: Zweig antwortete im Sommer 1921 mit einem sehr freundschaftlichen, warmherzigen Brief, in dem er dem jungen aufstrebenden Literaten seinen aufrichtigen Respekt bekundete und ihn aufforderte, sein Judentum auf richtige Weise positiv anzunehmen: „Lieber Herr Rosenkranz, nein, eine Belästigung war mir Ihre Sendung nicht,

---

<sup>7</sup> Vgl. zu Lily Heymann und Hans Rosenkranz: Litt, Stefan: „Ist Judentum Tragödie, so wollen wir sie leben“ – Briefe von Stefan Zweig entdeckt. In: <https://blog.nli.org.il/en/zweig>, 30.7.2023; Salzburger Nachrichten, 13.11.2016: Handschriftliche Briefe von Stefan Zweig in Israel gefunden: <https://www.sn.at/kultur/kunst/handschriftliche-briefe-von-stefan-zweig-in-israel-gefunden-890317>, 30.7.2023; Philipp Peyman Engel: Schriften von Stefan Zweig gefunden. In: Jüdische Allgemeine, 14.11.2016: <https://www.juedische-allgemeine.de/kultur/schriften-von-stefan-zweig-gefunden>, 30.7.2023; Stefan Zweig in neuem Licht. In: Focus, 13.11.2016: [https://www.focus.de/kultur/buecher/literatur-stefan-zweig-in-neuem-licht\\_id\\_6199654.html](https://www.focus.de/kultur/buecher/literatur-stefan-zweig-in-neuem-licht_id_6199654.html), 30.7.2023

sondern eine Freude. Ihre Arbeit, Ihre ganze geistige Haltung sind etwas so Erstaunliches für einen Sechzehnjährigen, dass ich wirklichen Respect empfand vor der Intensität, die heute von der neuen, mitten in tragische Probleme gestellten jüdischen Jugend in Deutschland ausgeht. Ich bin selbst nicht Nationalist in dem gewöhnlichen Sinne, der nur ein Jasagen zu einer Tatsache wäre, der eigentlich nur darin bestünde, dass der Jude entdeckt, dass er ein Jude, der Deutsche dass er Deutscher sei. Ich hasse auch nichts mehr als die Selbstvergötterung der Völker und Ihre Weigerung, die Vielfalt der Volksformen, der Menschentypen als eine Schönheit des Seins zu empfinden. Aber rein historisch betrachtend bin ich mir doch dessen gewiss, dass das Judentum culturell jetzt eine productive Kraft, eine Blüte entfaltet wie seit Jahrhunderten nicht. Mag sein, es ist das Aufschliessen der Flamme vor dem Untergang, mag sein, es ist nur ein Flackern im Sturm vom Welthass – immerhin, das Judentum hat jetzt eine lebendige Stunde mit allen ihren Gefahren. Was ich für den Einzelnen ablehne, ist nur, diese Blüte, diese Freude, diese collective Leistung als Stolz zu empfinden, stolz zu werden und hochmütig auf sein Judentum – man darf kaum auf eigene Leistung pochen, aber nie auf die einer selbst homogenen Masse [...] Aber uns als minderwertig zu empfinden, am Judentum wie an einer Schuld, an einer ererbten Krankheit zu leiden, das ist ein gleicher Fluch – wir müssen mit `amor fati` unser Schicksal lieben und nie versuchen, es uns wegzudiscutieren. Auch der Antisemitismus, auch der Hass, auch die Selbstzerfleischung sind jahrtausendealte Teile unseres Schicksals – täten wir sie ab, so wären wir nicht mehr wir selbst. Wir sind ebenso durch unser historisches und immer identisch erneutes problematisches Schicksal wie durch unser Blut: suchen wir also keinen Ausweg; haben wir den Mut, in dem Schicksal zu bleiben. Ist Judentum Tragödie, so wollen wir sie leben: sie steht vor der Welt als die grösste des grossen Dichters Gott und ich sehe keine Schande darin, ihr Schauspieler, ihr episodischer Darsteller zu sein.“<sup>8</sup> Gegen Ende seines Briefes ermutigt Zweig den jungen Autor trotz einiger Kritik, seinen Weg als Schriftsteller zuversichtlich weiterzugehen: „Wer in solcher Frühe so auf das Entscheidende hinblickt, kann nie mehr ganz ins Irre kommen [...] In den Dichtungen [von Hans Rosenkranz] spüre ich noch ein starkes Vorwalten des

---

<sup>8</sup> Zitiert nach: Litt, Stefan (Hrsg.): Stefan Zweig. Briefe zum Judentum, Berlin 2020



Geistigen über das Sinnliche – sie sind gross gedacht ohne ganz gesehen zu sein. Aber wie jung sind Sie ja noch! Wie gewaltige Möglichkeiten der Entfaltung bringt in diesen Jahren jeder Monat, oft eine Woche oder sogar ein Tag! [...] Selten habe ich aufrichtigen Herzens zu einem jungen Menschen soviel Zutrauen haben dürfen wie zu Ihnen: ich bin gewiss, in kurzer Zeit Ihrem Namen schon in gestaltender und wirkender Form im Leben zu begegnen.“<sup>9</sup>

Mit Zweigs Antwort begann ein längerer Briefwechsel zwischen ihm und Hans Rosenkranz, der bis kurz vor Beginn der NS-Diktatur reichte. Während die 26 handschriftlichen Briefe und sechs Postkarten Zweigs erhalten blieben, sind die Briefe von Rosenkranz leider verloren gegangen. Zweig gab dem jungen Autor nicht nur die von ihm erhofften guten Ratschläge. Er unterstützte ihn auch finanziell und traf sich mehrfach mit ihm. Als Rosenkranz 1925 einen eigenen Verlag – den J.-M.-Spaeth-Verlag – in Berlin gründete, vermittelte er Autoren an ihn. Und so veröffentlichten etwa Klaus Mann, Arnold Zweig, Klubund und Erich Mühsam Werke in seinem Verlag. Rosenkranz brachte aber auch Friderike Zweigs deutsche Übersetzung von Anatole Frances „Jeanne d'Arc“ und Erwin Riegers Zweig-Biografie heraus, die die erste Biografie über den österreichischen Autor überhaupt war. Auch mit Klaus und Thomas Mann scheint Rosenkranz einen brieflichen Austausch gepflegt zu haben.

Schon früh warnte Stefan Zweig seinen jungen Freund vor dem immer bedrohlicher werdenden Antisemitismus in Deutschland. So riet er ihm etwa bereits am 10. Dezember 1921, ins Ausland zu gehen und sich Fremdsprachen anzueignen – und dies nicht nur zur Selbsterfahrung und Erweiterung seiner Persönlichkeit, sondern durchaus auch im Blick auf eine durch den Antisemitismus bedingte mögliche Auswanderung: „Wenn ich etwas Ihnen wünschen darf so wäre es, ein Stück Ihrer Jugend ausserhalb Deutschlands zu verleben, in einem Lande, wo man das jüdische Problem nicht so ständig auf den Nägeln brennen hat wie bei uns. Ich habe Jahre im Ausland gelebt, wo niemand nach der Rasse fragte - als ich zurückkam, war das Problem plötzlich vor mir da und forderte mich ganz. [...] Nutzen Sie diese Jahre – wie viel habe ich vertan (nicht mit Frauen, das reut mich nicht, im Gegenteil) aber mit leeren Dingen. Lernen Sie jetzt nur Sprachen! Das ist der Schlüssel zur Freiheit: wer weiss,

---

<sup>9</sup> Zitiert nach ebd.

vielleicht wird Deutschland und Europa so dumpf, dass der freie Geist darin nicht atmen können. Denken Sie an die Welt, wie weit sie ist! [...] Der Gedanke, nicht Welt geatmet zu haben, wäre mir der furchtbarste gewesen – spannen Sie heute schon Ihre Kraft immer auf diese Fernen. Ein Mensch wie Sie muss weit ausgreifen, um seinem Geist die rechte Nahrung zu geben. Nur der Wille ist schon das Wunder.“<sup>10</sup>

Als Hans Rosenkranz Stefan Zweig fragte, was er von einer Übersiedelung nach Palästina halte, warnte Zweig ihn davor mit dem Hinweis auf das tragische Schicksal eines Bekannten: „Sie wollen nach Palästina! Ich fühle, das Aufopfernde dieses Entschlusses. Aber etwas hemmt mich, Ihnen da zuzusprechen und das will ich Ihnen offen erzählen. Hier in Salzburg war ein rührender junger Mensch, ein Siebzehnjähriger, der inmitten des alldeutschen Hasses in furchtbarer Vereinsamung sich zu einer seltenen Reinheit der Aufopferung erzogen hatte. Er gieng als Pionier hinunter und ich bewahre noch den ersten Brief, den er mir von dort schrieb und der heroisch seine Enttäuschung niederhielt. Es war auch sein letzter Brief: er ist achzehnjährig dort einer Malaria zum Opfer gefallen und sein Vater, dem ich manchmal begegne, ein pensionierter Beamter, ist ganz zerbrochen seit jenem Tag. So wagte ich keinem jungen Menschen mehr zu raten, Opferdienst zu tun, denn wer ist mit seinem Leben nicht verknüpft, wer so frei, dass er sich ganz verschwenden dürfte?“<sup>11</sup> Im weiteren Verlauf des Briefes äußerte Zweig trotz seiner Vorbehalte gegen den Zionismus seine Bewunderung für die ursprünglichen Ideen Theodor Herzls, wenn er schreibt: „Ich las gerade in diesen Tagen Theodor Herzls Tagebücher: wie gross war die Idee, wie rein, solange sie noch ganz Traum war, ungemengt mit Politik und Soziologie?“<sup>12</sup> Nach Eretz Israel auszuwandern, kam für Zweig jedoch nie in Frage: „Dazu hatte ich nicht die Kraft, ich hieng zusehr an der Kunst, an der Welt als Ganzem, um mich bloss einer Nation hinzugeben.“<sup>13</sup> Rosenkranz bat er, nur dann nach Palästina zu gehen, wenn er wirklich von einem Leben dort überzeugt sei, sie aber nicht in Angriff zu nehmen, um vor den Problemen in Deutschland zu fliehen: „Können Sie es mit

<sup>10</sup> Zitiert nach: Philipp Peyman Engel: Schriften von Stefan Zweig gefunden. In: Jüdische Allgemeine, 14.11.2016: <https://www.juedische-allgemeine.de/kultur/schriften-von-stefan-zweig-gefunden>, 30.7.2023

<sup>11</sup> Zitiert nach Litt, Stefan (Hrsg.): Stefan Zweig. Briefe zum Judentum, Berlin 2020

<sup>12</sup> Zitiert nach ebd.

<sup>13</sup> Zitiert nach ebd.

ganzer Kraft, mit ganzem Glauben, so ist es gut. Aber gehen Sie nur hin, wenn Sie glauben, nicht aus Ekel vor dieser deutschen Welt, aus einem Ressentiment, das in einer Flucht einen Ausweg sucht.“<sup>14</sup>

Hans Rosenkranz erkannte wie Zweig früh die Gefahr, die von der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler für die deutschen Juden ausging. So sagte er hell-sichtig kurz nach dem 30. Januar 1933 zu seiner Stieftochter Hanna Jacobson: „Für die Juden ist das Leben in Deutschland vorbei.“<sup>15</sup> Rosenkranz setzte diese Einsicht auch umgehend in die Tat um und entschloss sich zur Auswan-derung nach Palästina, wo er am 23. Dezember 1933 zusammen mit seiner Frau und deren Tochter ankam. Ein Jahr später ging auch sein Mentor Stefan Zweig ins Exil, das am 23. Februar 1942 im brasilianischen Petrópolis mit dessen Freitod und dessen zweiter Frau Charlotte Altmann (1908-42) endete. Zweig war zutiefst verzweifelt über die hoffnungslos erscheinende Lage in Europa, den Verlust der Heimat und die bedrückende Erfahrung der Ent-wur-zelung, Unbehaustheit und Fremdheit im Exil.

Hans Rosenkranz schloss sich im Zweiten Weltkrieg als Offizier der jüdischen Brigade der britischen Armee an und kämpfte in Italien gegen Hitler und seine Verbündeten. Während des Kriegs zog er sich eine schwere Lungenkrankheit zu, die ihm bis zu seinem Tod zu schaffen machte. Nach Kriegsende trennte er sich von seiner Frau und nahm den hebräischen Namen **Chai Ataron** an. Seine Stieftochter pflegte zu ihm auch nach der Trennung von ihrer Mutter ein sehr herzliches Verhältnis. Seinen Lebensunterhalt verdiente Ataron als Journalist. Regelmäßig schrieb er u. a. für die Jerusalem Post und Ha'aretz. Doch wie sein großes Vorbild Stefan Zweig fühlte er sich in der Welt zuletzt unbehaust. Und so beging er am 25. Oktober 1956 wie dieser Selbstmord. Er wurde 51 Jahre alt. Seine Stieftochter **Hanna Jacobsohn**, die in Bat Jam lebte, war 25 Jahre lang als Offizierin in der israelischen Polizei tätig, ehe sie Dozentin für jüdische Geschichte wurde. 2016 vermachte die 92-Jährige die Korrespondenz ihres Stiefvaters mit Stefan Zweig der israelischen Nationalbibliothek.

---

<sup>14</sup> Zitiert nach ebd.

<sup>15</sup> Zitiert nach: Salzburger Nachrichten, 13.11.2016: Handschriftliche Briefe von Stefan Zweig in Israel gefunden: <https://www.sn.at/kultur/kunst/handschriftliche-briefe-von-stefan-zweig-in-israel-gefunden-890317>, 30.7.2023



Stefan Zweig (rechts) mit seinem Bruder Alfred, ca. 1900 © Kunst Salon Pictzner, Stefan Zweig 1900 (cropped), als gemeinfrei gekennzeichnet, Details auf Wikimedia Commons



Porträt Moses Kiewe Sternberg, Berlin Spandau 1841; Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr. 2007/50/848, Schenkung von Hans Sternberg © Jüdisches Museum Berlin

Caecilie Sternbergs Bruder **Moses (Marcus) Kiewe Sternberg**<sup>16</sup> (1800-82) erblickte am 15. September 1800 in Chodziesen das Licht der Welt. Er heiratete vor 1835 **Paulina Seliger** (1816-93), die im August 1816 als Tochter von Selig Israel Seliger (1796-1838) und dessen Frau Charlotte Chaje (1798-1880) in Czarnikau geboren worden war, und zog mit ihr nach der Heirat in deren Heimatort, der etwa 35 km von Chodziesen entfernt liegt. Selig Israel Seliger war von Beruf Gastwirt. Er starb 1838, vier Jahre nachdem er die preußische Staatsbürgerschaft erworben und den Familiennamen Seliger angenommen hatte, nach langer Krankheit an Schwindsucht mit nur ca. 42 Jahren. Die Inschrift auf seinem Grabstein rühmt seine Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und Mildtätigkeit. Seine Frau Chaje folgte nach seinem frühen Tod ihrer Tochter und ihrem Schwiegersohn in den Westen. Wie viele Juden aus der Region Posen entschlossen sich Moses Kiewe und Paulina Sternberg, in den Berliner Raum zu ziehen. Sie versprachen sich dort bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen und erhofften sich einen gesellschaftlichen Aufstieg. 1838 eröffneten die Sternbergs ihr erstes Tuchgeschäft in dem kleinen Dorf Falkenhagen, das etwa 24 km östlich von Berlin liegt. Aber bereits drei Jahre später kaufte Moses Kiewe Sternberg die alte Posthalterei in der Breiten Straße 21 in dem 9 km entfernten Spandau und eröffnete dort in exponierter Lage das Handelshaus „Moses Kiewe Sternberg“. Getreu seinem Werbeslogan „das Haus der guten Qualität“ bot er seinen Kundinnen und Kunden beste Qualität, so dass das Geschäft rasch zu einem Kaufhaus expandierte. Mit seiner Frau hatte er vier Kinder: Selig (1841-1904), Fanny Vogel (1851-1928), Max (1855-1926) und Salomon. Er starb am 16. Juli 1882 mit 81 Jahren in Spandau. Seine Frau überlebte ihn um elf Jahre und starb am 22. September 1893 mit 77 Jahren in Spandau. Das wunderbare Porträt, das von ihm erhalten geblieben ist, zeigt anschaulich, wie sehr der fromme Jude Moses Kiewe Sternberg seinen orthodoxen jüdischen Glauben mit moderner Lebensweise zu verbinden suchte: Als orthodoxer Jude ließ er sich Schläfenlocken wachsen, trug aber bürgerliche westliche Kleidung und verzichtete auf einen Bart.

---

<sup>16</sup> Vgl. Geni.com, Art. Moses (Marcus) Kiewe Sternberg: <https://www.geni.com/people/Moses-Sternberg/6000000080833141119>, 31.7.2023; Clemens Kurz Stadtspaziergänge, Wordpress, Art. Julius Sternberg: <https://ckstadtspaziergaenge.wordpress.com/2017/03/23/persoennlichkeiten-julius-sternberg-verratener-lokalpatriot>, 31.7.2023



Porträt Selig Sternberg, vermutlich Berlin Spandau zwischen 1860 - 1904; Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr. 2007/50/849, Schenkung von Hans Sternberg © Jüdisches Museum Berlin



Porträt Rosa Sternberg, ca. 1910 – 1935; Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr. 2007/50/846, Schenkung von Hans Sternberg © Jüdisches Museum Berlin





Familientreffen der Sternbergs anlässlich des 80. Geburtstags von Rosa Sternberg (geb. Wronke) am 15. Mai 1933 vermutlich in Berlin: Julius und Susanne Sternberg, Paula Marcuse, Grete Arndt, Max und Fanny Harrison, Martin Sternberg, Martin Arndt (hintere Reihe, v.l.n.r.), Lieselotte Arndt, Rosa Sternberg, Klaus Marcuse, Lotte Harrison (mittlere Reihe, v.l.n.r.), Hannelore und Hans Sternberg (vordere Reihe, v.l.n.r.); Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr. 2007/50/852, Schenkung von Hans Sternberg © Jüdisches Museum Berlin

Sein Sohn, der Spandauer Kaufmann **Salomon Sternberg**, hatte zumindest zwei Töchter: Betty (1870-1925) und Rosa (1876-1963), die die beiden in Berlin ansässigen Unternehmerbrüder **Julius Gerson** (1868-1944) und Martin Gerson (1871-1943) heirateten.<sup>17</sup> Während **Betty Gerson** bereits am 10. April 1925 lange vor der NS-Zeit starb, wurde ihr Ehemann **Julius Gerson**, der nach Nizza vor dem NS-Regime geflohen war, dort nach der Besetzung der Stadt durch deutsche Truppen verhaftet und in das Untersuchungsgefängnis Karlsruhe verschleppt, wo er am 22. März 1944 vermutlich im Rahmen einer „Nacht-und-Nebel-Aktion“ gegen politische Gegner in den besetzten Gebie-

<sup>17</sup> Nähere Informationen zur Familie Gerson finden sich im Kapitel über die Familie Löwinsky/Gerson.

ten ermordet wurde. Sein Bruder **Martin Gerson** wurde ebenfalls Opfer der Shoah: Er wurde am 25. September 1942 von Berlin in das Ghetto Theresienstadt deportiert und starb dort am 1. April 1943 im Alter von 72 Jahren. Seine Frau **Rosa Gerson** tauchte im französischen Exil unter und überlebte in verschiedenen Verstecken die NS-Zeit. Sie starb am 3. Februar 1963 in Ascona mit 86 Jahren.<sup>18</sup> Die Datenbank Geni.com nennt mit Caroline Itzig (\*1855) noch eine weitere Tochter, jedoch erscheint es aufgrund des dort genannten Geburtsdatums unwahrscheinlich, dass es sich bei ihr tatsächlich um eine Tochter von Salomon Sternberg handelt. Wenn auch das genaue Geburtsdatum von Salomon Sternberg nicht bekannt ist, so dürfte es doch nicht allzu weit entfernt von den Geburtsdaten seiner Geschwister gelegen haben, die zwischen 1841 und 1855 geboren wurden. Weitere Informationen zu Salomon Sternberg und seiner Familie fehlen bisher leider noch.<sup>19</sup>

Seine Schwester **Fanny Vogel Sternberg** (1851-1928) heiratete den neun Jahre älteren **Julius Monasch** (1842-1913), der am 7. August 1842 als drittes von sieben Kindern von Markus Loebel Monasch (1814-83) und dessen Frau Rosalie (1809-84) in Krotoschin (Krotoszyn), einer etwa 84 km nordöstlich von Breslau gelegenen Stadt, geboren worden war. Die Familie Monasch gehörte dort zu den alteingesessenen jüdischen Familien, wo sie sich bis auf Loebel Herz Berel Monasch (1775-1831) zurückverfolgen ließ. Julius' sechs Geschwister waren: Louis (1838-42), Moritz (\*1840), Hanna (\*1844), Juliane (25.5.-20.8.1845), David (\*1847) und Eduard (1849-1920). Er starb am 14. Februar 1913 mit 70 Jahren in Stettin, seine Frau überlebte ihn um 15 Jahre und starb am 2. April 1928 mit 76 Jahren ebenfalls in Stettin. Aus ihrer Ehe waren die sechs Kinder Gertrud (1878-1942), Margarethe (1881-1942), Hans (John) (1882-1951), Martin Marcus (\*1884), Charlotte Rosalie (\*1886) und Louis Erich (\*1890) hervorgegangen, die alle in Stettin zur Welt gekommen waren.<sup>20</sup>

<sup>18</sup> Vgl. Stolpersteine Berlin, Hohenzollerndamm 23, Art. Martin Gerson von Angelika Lemke: <https://www.stolpersteine-berlin.de/de/hohenzollerndamm/35/martin-gerson>, 28.7.2023; Luckauer Juden, Frankfurt a. d. Oder: [http://www.luckauerjuden.de/Frankfurt\\_Oder.html](http://www.luckauerjuden.de/Frankfurt_Oder.html), 28.8.2023. Eine ausführliche Darstellung der Geschichte der Familie Gerson sowie von Rosa und Betty Sternberg findet sich im Kapitel über die Familie Löwinsky.

<sup>19</sup> Vgl. Geni.com, Art. Salomon Sternberg: <https://www.geni.com/people/Salomon-Sternberg/6000000098402512821>, 31.7.2023.

<sup>20</sup> Vgl. Geni.com, Art. Julius Monasch: <https://www.geni.com/people/Julius-Monasch/6000000003956225872>, 1.8.2023

In seiner Geburtsstadt Stettin gründete **Hans (John) Monasch** (1882-1951) mit der aus Liegnitz stammenden, 15 Jahre jüngeren **Irma Clara Futter** (1897-1974) eine Familie, die aus den beiden Kindern Walter Julius (1922-2011) und Eva Therese (1925-2014) bestand. Die Familie konnte in der NS-Zeit noch rechtzeitig nach Amerika emigrieren, wo John Monasch, wie er sich jetzt nannte, 1951 in Chicago starb. Seine Frau überlebte ihn um 23 Jahre und starb im April 1974 mit 76 Jahren ebenfalls in Chicago. Ihr Sohn **Walter Julius Monasch**, der zweimal verheiratet war und aus jeder Ehe zwei Kinder hatte, starb am 2. August 2011 mit 88 Jahren. Seine zweite Frau **Gudrun E. Schleicher** (1923-98) starb am 14. Januar 1998 mit 74 Jahren. Seine Schwester **Eva Therese Monasch** gab in Amerika dem gleichaltrigen Amerikaner **Marvin Mass** (\*1925) das Ja-Wort und starb am 14. Mai 2014 hochbetagt mit 89 Jahren in Los Angeles.<sup>21</sup>

Johns Schwester **Charlotte Rosalie Monasch** (\*1886) heiratete den aus Posen stammenden, neun Jahre älteren verwitweten Mediziner **Dr. Julius Jolowicz** (1877-1953). Er war von 1909 bis 1921 in erster Ehe mit **Käthe Loebel** (1887-1921), der Tochter des Hamburger Likörfabrikanten Henry Loebel (1857-1923) und dessen Frau Rosa Hertz (1866-1942), verheiratet gewesen. Doch war seine erste Frau bereits am 21. Dezember 1921 mit nur 34 Jahren in Hamburg gestorben. Aus dieser Ehe gingen die beiden Kinder Hans Ludwig (1909-87) und Eva (1913-44) hervor. Im Februar 1939 emigrierte Dr. Jolowicz mit seiner zweiten Frau zu seinem Sohn nach São Paulo, wo er am 13. November 1953 mit 75 Jahren starb. Das Sterbedatum von Charlotte Jolowicz ist hingegen bis jetzt leider nicht bekannt.<sup>22</sup>

**Hans Ludwig Jolowicz** studierte nach dem Abitur 1927 Jura in Leipzig, Freiburg und zuletzt Hamburg und legte im Juni 1932 das erste juristische Staatsexamen in der Hansestadt erfolgreich ab. Doch seine geplante juristische Karriere wurde von der NS-Diktatur abrupt zerstört: Am 6. Juli 1933 wurde er aus dem Staatsdienst entlassen. Er begann daraufhin ein zweijähriges Volontariat bei der Firma „C.H.F. Müller Röntgenwerk“, die sich auf die Produktion von

<sup>21</sup> Vgl. Geni.com, Art. Hans Monasch: <https://www.geni.com/people/Hans-Monasch/6000000080832880986>, 1.8.2023

<sup>22</sup> Geni.com, Art. Charlotte Rosalie Jolowicz (Monasch): <https://www.geni.com/people/Charlotte-Jolowicz/6000000080832393697>, 1.8.2023; My Heritage, Charlotte Monasch: [https://www.myheritage.de/names/charlotte\\_monasch](https://www.myheritage.de/names/charlotte_monasch), 1.8.2023; Stolpersteine Hamburg, Art. Rosa Loebel von Benedikt Behrens: [https://www.stolpersteine-hamburg.de/?&MAIN\\_ID=7&BIO\\_ID=662&VIEW=PRINT](https://www.stolpersteine-hamburg.de/?&MAIN_ID=7&BIO_ID=662&VIEW=PRINT), 1.8.2023.

Röntgenröhren spezialisiert hatte, seit 1924 aber auch unter dem Namen „Valvo“ Rundfunkröhren herstellte. Am 18. Dezember 1933 konnte er noch seine Promotion zum Dr. jur. an der Universität Hamburg abschließen. 1935 emigrierte er nach Rotterdam und von dort nach Brasilien, wo er sich in São Paulo als Buchhalter eine neue Existenz aufbaute. Mit seiner dänischen Ehefrau **Marianne Bresslau** (1912-95) hatte er zwei Kinder. 1965 entschloss er sich, mit seiner Familie in seine Geburtsstadt Hamburg zurückzukehren, wo er für das Institut für Iberoamerika-Kunden tätig war und zahlreiche Publikationen veröffentlichte. Er starb am 12. August 1987 in Delmenhorst mit 77 Jahren.<sup>23</sup>

Seine Schwester **Eva Jolowicz** (1913-44), die ihren Lebensunterhalt als Grundschullehrerin verdiente, floh vor dem NS-Regime in die Niederlande, wo sie am 19. Mai 1938 in Den Haag den aus Augsburg stammenden Chemiker und Berater für Patentfragen **Alfred Schnell** (1900-44) heiratete. Die Eheleute wohnten mit Alfreds Mutter Jenny Schnell (geb. Friedmann) im Kapelweg 108 in Amersfort. Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen tauchten die Schnells zunächst in Amersfort und schließlich in Oldebroek unter. Nachdem ihr Versteck verraten worden war, wurden die Eheleute am 3. Oktober 1944 verhaftet und mit vier anderen Verhafteten wegen angeblichen Hochverrats im Engelse Werk in Zwolle, dem ältesten Park der Stadt, in der Nacht zum 4. Oktober hingerichtet. Die Schnells mussten vorher noch ihr eigenes Grab schaufeln und gemeinsam in das Grab steigen, in dem sie dann erschossen wurden. Eva Schnell wurde 30, ihr Mann 44 Jahre alt.<sup>24</sup>

Charlottes Schwestern Gertrud und Margarethe wurden beide Opfer der Shoah.<sup>25</sup> **Margarethe Monasch** (1881-1942), die der Nachbarssohn Werner Flocken als kultivierte und gebildete Frau beschreibt, war eine ausgebildete Pianistin. Sie gründete mit dem 16 Jahre älteren **Dr. Georg Simon Lichtheim** (1865-1939), der am 5. Juli 1865 in Stettin als Sohn von Samson Lichtheim

<sup>23</sup> Vgl. Geni.com, Art. Hans Jolowicz: <https://www.geni.com/people/Hans-Jolowicz/296992667420002734>, 1.8.2023; Stolpersteine Hamburg, Art. Rosa Loebel von Benedikt Behrens: [https://www.stolpersteine-hamburg.de/?&MAIN\\_ID=7&BIO\\_ID=662&VIEW=PRINT](https://www.stolpersteine-hamburg.de/?&MAIN_ID=7&BIO_ID=662&VIEW=PRINT), 1.8.2023.

<sup>24</sup> Vgl. Joods Monument, Art. Alfred Schnell: <https://www.joodsmonument.nl/en/page/507885/about-alfred-schnell>, 1.8.2023; Wikimedia, Nachricht von Alfred und Eva Schnell an Liselotte Zadek vom 29.1.1944: [https://commons.m.wikimedia.org/wiki/File:Message\\_from\\_Arthur\\_and\\_Ellen\\_Escaper\\_\(Alfred\\_and\\_Eva\\_Schnell\)\\_to\\_Mrs.\\_Liselotte\\_Zadek,\\_January\\_29,\\_1944\\_-\\_DPLA\\_-\\_8b14193aa81b97d3791fb0a0ce6dbad9.jpg](https://commons.m.wikimedia.org/wiki/File:Message_from_Arthur_and_Ellen_Escaper_(Alfred_and_Eva_Schnell)_to_Mrs._Liselotte_Zadek,_January_29,_1944_-_DPLA_-_8b14193aa81b97d3791fb0a0ce6dbad9.jpg), 1.8.2023.

<sup>25</sup> Vgl. zu ihnen sowie zu Margarethes Mann und Söhnen: Stolpersteine Hamburg, Art. Margarethe Lichtheim von Birgit Gewehr: [https://www.stolpersteine-hamburg.de/?&MAIN\\_ID=7&BIO\\_ID=299](https://www.stolpersteine-hamburg.de/?&MAIN_ID=7&BIO_ID=299), 1.8.2023; Streiflichter aus der jüdischen Vergangenheit in Hamburg: Das erloschene Licht der Lichtheims. In: Joseph-Carlebach-Institut: <http://www.jci.co.il/Streiflichter/Lichtheim/TextLichtheim/Lichtheim1.htm>, 1.8.2023

(1818-53) und dessen Frau Sophie Emilie Simpson (1823-1919) zur Welt gekommen war, in Hamburg eine Familie. Den Eheleuten wurden die beiden Söhne Walter (1919-41) und Ludwig (Lutz) (1921-78) geschenkt.



Margarethe Lichtheim mit ihren Söhnen Walter und Lutz © Fotoalbum Lutz Lichtheim, Joseph-Carlebach-Institut, Bar Ilan University, IL, mit freundlicher Genehmigung von George Y. Kohler

Als Direktor der Altonaer Gas- und Wasserwerke genoss Dr. Lichtheim bis zur NS-Zeit großes Ansehen. Sein Verdienst machte es möglich, dass die Lichtheims in der Palmaille 25 eine großzügige Wohnung im zweiten Stock beziehen konnten. Beide Eheleute waren engagierte Mitglieder der jüdischen Gemeinde in Altona. So kümmerte sich etwa Margarethe Lichtheim im Vorstand des Israelitisch-Humanitären Frauenvereins um sozial-caritative Belange, bis der Verein im Januar 1939 von den Nationalsozialisten aufgelöst wurde. Mit Beginn der NS-Zeit änderte sich die Situation für die Lichtheims schlagartig: Georg Lichtheim wurde am 1. April 1933, dem Tag des reichsweiten Boykotts gegen jüdische Geschäfte, Ärzte und Rechtsanwälte, als Direktor der Gas- und

Wasserwerke entlassen. Immerhin konnte er sich eine Abfindung und eine (allerdings gekürzte) Pensionszahlung vor Gericht erstreiten. Er starb am 5. September 1939 mit 74 Jahren.



Lutz und Walter Lichtheim © Fotoalbum Lutz Lichtheim, Joseph-Carlebach-Institut, Bar Ilan University, IL, mit freundlicher Genehmigung von George Y. Kohler

Seine Söhne Walter und Lutz besuchten zunächst zusammen mit den Kindern von Rabbiner Joseph Carlebach (1883-1942) und dessen Frau Charlotte (Lotte) Preuss (1900-42) die Altonaer Israelitische Gemeindeschule, die in unmittelbarer Nachbarschaft ihrer Wohnung in der Palmaille 17 lag. Die Kinder der Carlebachs spielten gerne mit den beiden Buben der Lichtheims, auch ihre Mütter waren eng befreundet. Später wechselten Walter und Lutz Lichtheim an das renommierte Altonaer Christianeum, das Walter von 1931 bis 1936, sein Bruder Lutz bis zum November 1938 besuchte. Die hochmusikalischen

Brüder, die Geige und Flöte spielten, blieben ihrer alten Schule aber weiterhin sehr verbunden und gestalteten u. a. diverse Schulfeiern musikalisch mit. Schon vor der NS-Zeit sahen sie sich aggressiven antisemitischen Angriffen ausgesetzt. So erhielt Walter Lichtheim etwa Ende Juni 1932 von Mitschülern einen Zettel, auf dem „Juda verrecke! Deutschland erwache!“<sup>26</sup> stand. Nachdem er den Zettel, der in der Klasse die Runde gemacht hatte, seinem Klassenlehrer gezeigt und dieser die verantwortlichen Mitschüler bestraft hatte, wurde Walter nach dem Unterricht von mehreren Mitschülern verfolgt und verprügelt. In der NS-Zeit bekamen die Brüder immer wieder zu hören, dass ihr Vater angeblich das Altonaer Trinkwasser vergifte. Die jahrhundertealten Beschuldigungen aus der Pestzeit, denen zufolge Juden die Brunnen vergiftet und die Pest verursacht hätten, feierten so im 20. Jahrhundert in Hamburg ihre erschreckende Auferstehung. Auf dem Nachhauseweg mussten Walter und Lutz achtgeben, dass sie nicht von HJ-Mitgliedern verprügelt wurden, die bei der benachbarten Israelitischen Gemeindeschule jüdische Schüler abpassten und zusammenschlugen. 1936 verließ Walter das Christianeum und begann eine kaufmännische Lehre. Im November 1938 musste sein Bruder Lutz aufgrund seiner jüdischen Herkunft das Christianeum verlassen. Aber schon bald danach bot sich ihm kurz vor seinem 17. Geburtstag die Möglichkeit, mit einem jüdischen Kindertransport nach England zu gehen. Wenn auch seiner Mutter der Abschied von ihrem Sohn sehr schwer fiel, so war sie doch letztlich froh darüber, wenigstens ein Kind vor dem NS-Terror auf diesem Wege in Sicherheit bringen zu können. Der 19-jährige Walter begleitete seinen Bruder nach England. Sicher wäre er gerne mit ihm dortgeblieben. Doch war ihm von NS-Leuten angedroht worden, dass seine Mutter ins Konzentrationslager eingewiesen würde, wenn er nicht wieder aus England zurückkäme. Walter erwies sich als liebender Sohn. Er verzichtete auf die Rettung seines Lebens, um seine Mutter nicht zu gefährden, und kehrte nach Hamburg zurück. In Hamburg angekommen, bemühte er sich aber schon bald um eine Möglichkeit zur Auswanderung. Er absolvierte eine Schlosserlehre in einer von der jüdischen Gemeinde betriebenen Werkstatt in der Weidenallee und versuchte so, sich auf die erhoffte Auswanderung nach Palästina vorzubereiten. Doch erwiesen sich

---

<sup>26</sup> Zitiert nach: Stolpersteine Hamburg, Art. Margarethe Lichtheim von Birgit Gewehr: [https://www.stolpersteine-hamburg.de/?&MAIN\\_ID=7&BIO\\_ID=299](https://www.stolpersteine-hamburg.de/?&MAIN_ID=7&BIO_ID=299), 1.8.2023

seine Auswanderungspläne letztlich als vergeblich. Die rettende Flucht ins Ausland blieb ihm verwehrt.

Die finanzielle Lage der Lichtheims verschlechterte sich in der folgenden Zeit zusehends: Das Vermögen der Familie wurde im Februar 1940 unter „Sicherungsanordnung“ gestellt, so dass Margarethe Lichtheim nicht mehr frei darüber verfügen konnte. Sie durfte lediglich 410,- RM, später sogar nur noch 368,- RM von ihrem Konto abheben. Das Geld reichte kaum aus, um die Miete und die Lebenshaltungskosten zu bestreiten. Seit Februar 1939 lebte auch noch Margarethes ledige, mittellose Schwester **Gertrud Monasch** (1878-1942) in ihrer Wohnung.

Ende Oktober 1941 wurden ihr sowie Walter und Margarethe Lichtheim die Deportationsbescheide zugestellt. Der mit Walter befreundete Werner Flocken, der im selben Haus wohnte, berichtet über die letzte Begegnung mit ihm und seiner Mutter vor der Deportation: „Es muss im Herbst 1942 gewesen sein, als sich im Hause und der Nachbarschaft die Nachricht verbreitete, dass Lichtheims einen ‚Aussiedlungsbescheid‘ erhalten hätten. Schon am folgenden Morgen sollten sie sich mit Gepäck, soviel sie tragen könnten, auf der Moorweide einfinden. Den ganzen Tag war ein ständiges Kommen und Gehen von jüdischen Freunden Lichtheims. Am Abend kamen tatsächlich die beiden Damen und Walter zu uns herauf. Ich sehe sie noch bei uns im Wohnzimmer sitzen, wie Frau Lichtheim meiner Mutter, meiner Schwester und mir verkündete: ‚Wir müssen morgen das Haus verlassen. Wir wissen, was uns bevorsteht. Es geschieht zurzeit in Deutschland so ungeheures Unrecht, dass Sie es mir nicht glauben würden, wenn wir es Ihnen sagen würden. Wir vertrauen auf unseren Gott. Er wird dies Unrecht nicht ungestraft lassen. Es wird ein furchtbares Strafgericht über Deutschland hereinbrechen. Da Sie uns gute Nachbarn waren, wollten wir uns von Ihnen verabschieden und Ihnen wünschen, dass Sie persönlich heil diesen Krieg überstehen.‘ Dann erfolgte ein stummer Abschied. Wir waren wie benommen. Ich selbst war an diesem Vormittag in der Schule. Meine Mutter berichtete mir, dass Lichtheims gegen 10 Uhr das Haus verlassen hätten. Zuvor hätte sie aus der Lichtheimschen Wohnung noch geistlichen Gesang vom Harmonium begleitet gehört.“<sup>27</sup>

---

<sup>27</sup> Zitiert nach: Stolpersteine Hamburg, Art. Margarethe Lichtheim von Birgit Gewehr: [https://www.stolpersteine-hamburg.de/?&MAIN\\_ID=7&BIO\\_ID=299](https://www.stolpersteine-hamburg.de/?&MAIN_ID=7&BIO_ID=299), 1.8.2023





Walter und Lutz Lichtheim © Fotoalbum Lutz Lichtheim, Joseph-Carlebach-Institut, Bar Ilan University, IL, mit freundlicher Genehmigung von George Y. Kohler



Lutz und Walter Lichtheim © Fotoalbum Lutz Lichtheim, Joseph-Carlebach-Institut, Bar Ilan University, IL, mit freundlicher Genehmigung von George Y. Kohler



Walter Lichtheim © Fotoalbum Lutz Lichtheim, Joseph-Carlebach-Institut, Bar Ilan University, IL,  
mit freundlicher Genehmigung von George Y. Kohler



Lutz Lichtheim © Fotoalbum Lutz Lichtheim, Joseph-Carlebach-Institut, Bar Ilan University, IL, mit freundlicher Genehmigung von George Y. Kohler

Am 25. Oktober 1941 wurden die beiden Schwestern sowie Walter Lichtheim von Hamburg in das Ghetto Lodz (Litzmannstadt) deportiert, wo sie in der Hohensteinerstraße 43/45 in einem völlig überfüllten Zimmer hausen mussten. Im Mai 1942 wurde **Gertrud Monasch** ihre „Ausreiseaufforderung“ (eine zynische Umschreibung für ihre bevorstehende Deportation) zugestellt. Sie reichte ein Gesuch bei der zuständigen „Aussiedlungskommission“ ein, in dem sie bat, nicht von ihren Verwandten getrennt zu werden. Im Gegenzug erklärte sie sich bereit, sich der Transportleitung als ehrenamtliche Helferin zur Verfügung zu stellen. Erstaunlicherweise wurde ihr Antrag zunächst bewilligt. Doch bereits vier Monate später wurde sie am 15. September 1942 in das benachbarte Vernichtungslager Chelmno (Kulmhof) deportiert, wo sie unmittelbar nach ihrer Ankunft ermordet wurde. Zusammen mit anderen Ghettobewohnern wurde sie in einen speziell umgerüsteten Lkw getrieben und zum benachbarten „Waldlager“ gebracht. Während der Fahrt wurden die Autoabgase über einen Schlauch in das Wageninnere eingeleitet. Bei der Ankunft im „Waldlager“ waren alle Insassen nach einem qualvollen Todeskampf tot. Im „Waldlager“ waren von etwa 60 Häftlingen, die aus den Deportierten vorausgegangener Deportationen ausgewählt worden waren, Massengräber ausgehoben worden, in die sie die Leichen der Ermordeten nach ihrer Ankunft werfen mussten. Nach einiger Zeit wurden auch die Mitglieder des „Arbeitskommandos“ durch Neuankömmlinge ersetzt und ebenfalls ermordet.<sup>28</sup> Gertrud Monasch wurde 63 Jahre alt.

Einen Monat später wurde auch die 60-jährige **Margarethe Lichtheim** am 3. Oktober 1942 nach Chelmno verschleppt und dort ermordet. Ihr Sohn **Walter Lichtheim** blieb zunächst noch im Ghetto Lodz, wo er als Schlosser Zwangsarbeit leisten musste. Im Mai 1944 schrieb er eine letzte Postkarte an seinen Bekannten Harry Goldstein nach Hamburg: „Lieber Onkel Harry! Ich freue mich, dir endlich schreiben zu können, daß ich gesund bin und auch unverändert arbeite. Die Zeit vergeht so schnell, besonders, wo ich jetzt schon seit 1 1/2 Jahren mein Leben alleine führen muss, da Mutti und Tante fortgereist sind. Bitte laß recht bald – wenn möglich – von dir hören, deiner lieben Frau,

---

<sup>28</sup> Vgl. Tod im Gaswagen. In: Literaturkritik: <https://literaturkritik.de/id/11416>, 1.8.2023

allen Freunden und dir selbst herzlichste Grüße von Deinem Walter.“<sup>29</sup> Nachdem Heinrich Himmler die Auflösung des Ghettos Lodz befohlen hatte, wurde Walter Lichtheim am 30. Juni 1944 wie seine Mutter und seine Tante in das Vernichtungslager Chelumno deportiert und dort ermordet. Er wurde 24 Jahre alt.

Sein Bruder **Lutz Lichtheim**, der seinen Namen in **Louis Simon Layton** änderte, überlebte als einziger seiner Familie die NS-Zeit. Doch wurde er als „feindlicher Ausländer“ und „verdächtiger deutscher Spion“ von seinem Zufluchtsort in England in das Internierungslager Victoria in Australien verschleppt. Anlässlich ihres Geburtstages schrieb er seiner Mutter am 15. November 1941 aus dem Lager einen letzten Brief, den sie aber nie erhalten sollte: „Liebste Mutti! Ich hoffe, dass diese Karte Dich zum Geburtstag erreicht. Was ich Dir und Euch allen wünsche, brauche ich wohl nicht zu sagen. Nimm vor allem meine herzlichen Wünsche für Euer aller Gesundheit (wie ich es vom Photo ersah). Gebt die Hoffnung nicht auf, dass wir uns in Freude wiedersehen werden, die es auch ist, die mir alles leicht macht. Gesundheitlich geht es mir besser als je zuvor. Ballsport, Geräteturnen usw. wird betrieben. Mit meinen Sachen komme ich auch voll aus. Was ich brauchte, habe ich mir schnell verdient, im Augenblick als Koch sogar. Um da was kommt, mache ich mir in sofern keine Sorgen, als man weniger selbst dazu tun kann, aber man wird sehen, und Geduld habe ich auch. Ich freue mich, dass Ihr um mich unbesorgt seid, Onkel Hans wird mir von Euch wohl öfters erzählen. So geht es auch schneller. Von Thiess & Bruder, allen anderen und den Verwandten hier höre ich oft Walters Violin-Sonaten. Gestern wurde Leonoren 3 und die 9. übertragen. – Eure Briefe, auch über Jolos [gemeint sind Joseph und Lotte Carlebach], treffen ein, manchmal früher, manchmal später. Wenn mal keine sind, weiß ich auch, Ihr seid wohlauf. Zum Schluss nochmals meine herzlichsten Glückwünsche für Dich und Grüße an alle Bekannten und Freunde in sterter Liebe, Euer Sohn, Bruder und Neffe Lutz.“<sup>30</sup>

<sup>29</sup> Zitiert nach: Stolpersteine Hamburg, Art. Margarethe Lichtheim von Birgit Gewehr: [https://www.stolpersteine-hamburg.de/?&MAIN\\_ID=7&BIO\\_ID=299](https://www.stolpersteine-hamburg.de/?&MAIN_ID=7&BIO_ID=299), 1.8.2023

<sup>30</sup> Zitiert nach: Streiflichter aus der jüdischen Vergangenheit in Hamburg: Das erloschene Licht der Lichtheims. In: Joseph-Carlebach-Institut: <http://www.jci.co.il/Streiflichter/Lichtheim/TextLichtheim/Lichtheim1.htm>, 1.8.2023



Ludwig Lichtheim (Louis Simon Layton), 1941-46 und 1975 © Fotoalbum Lutz Lichtheim, Joseph-Carlebach-Institut, Bar Ilan University, IL, mit freundlicher Genehmigung von George Y. Kohler

In Australien diente Louis Simon Layton von 1941 bis 1946 im australischen Militär. Danach holte er sein Abitur nach und studierte an einer australischen Universität Civil Engineering. In Fortführung der Tätigkeit seines Vaters setzte er sich leidenschaftlich für Umweltschutz ein. So gründete er mit der „International Union for Clean Air“ die erste australische Gesellschaft für reine Luft und kümmerte sich um den Schutz der Wasserqualität und des Grundwassers, wofür er 1975 vom australischen Staat mit einer Medaille geehrt wurde. So erfolgreich Louis Simon Layton auch beruflich war, so konnte er sich doch nicht von den bedrückenden Erinnerungen an seine Familie, die in der Shoah umgekommen war, befreien. Sie schwebten beständig wie ein dunkler Schatten über seinem Leben. Er starb 1978 mit ca. 56 Jahren in Australien.<sup>31</sup>

---

<sup>31</sup> Vgl. ebd.

Fanny Vogel Monaschs Bruder **Max Sternberg** (1855-1926) gründete mit **Anna Meyerhof** (\*1869) eine Familie, die aus den Kindern Manfred Kurt (\*1899), Hildegard Mary (1903-75), Lola (+1920) und Rolf bestand. Max Sternberg starb am 27. Januar 1926 mit 70 Jahren in Berlin. Sein Sohn **Manfred Kurt Sternberg** heiratete **Gerda Dora Hildegard Gehrke** (\*1903), seine Tochter **Hildegard Mary Sternberg** ehelichte den neun Jahre jüngeren **Egon Machkowski** (\*1912) und konnte offenbar noch rechtzeitig in der NS-Zeit ins Ausland fliehen. Sie starb 1975 in Buenos Aires. In Buenos Aires starb auch ihr Bruder **Rolf Sternberg**. Ihre Schwester **Lola Sternberg** war hingegen bereits sehr jung am 11. Mai 1920 in Berlin verstorben.<sup>32</sup>

Max' Bruder **Selig Sternberg** (1841-1904) übernahm 1877 von seinem 77-jährigen Vater das Kaufhaus in der Breiten Straße, modernisierte es und baute es weiter aus. Sein Porträtfoto verrät, dass er einen Schritt weiter als sein orthodoxer Vater ging: Hier begegnet uns ein assimilierter deutscher Jude, bei dem äußerlich nichts mehr auf seine jüdische Herkunft hinweist. Nichts desto trotz fühlte sich Selig Sternberg der jüdischen Gemeinde in seiner Geburtsstadt Spandau sehr verbunden. So war er maßgeblich am Bau des Spandauer Synagoge beteiligt: Er führte zusammen mit dem Kaufmann Bloch die Verhandlungen beim Erwerb des Grundstücks und gehörte zu der siebenköpfigen Baukommission. Am 16. September 1895 konnte er bei der Einweihung der Synagoge die Früchte seiner Arbeit genießen.

Aus seiner Ehe mit der aus Wronke (Wronki) bei Posen stammenden **Rosa Joseph** (1853-1935), der Tochter von Jacob Joseph und dessen Frau Perl Pauline (1822-80), gingen die sechs Kinder Fanny (Vogel) (1878-1942), Julius (1879-1971), Paula (Perel) (1881-1941), Charlotte (Chaje Miriam) (1883-1911), Martin (Moses) (\*1884) und Margarete (Grete) (1887-1958) hervor. Selig Sternberg starb nach langer, schwerer Krankheit am 31. Dezember 1904 mit 63 Jahren in Spandau. Sieben Jahre später musste seine Witwe den nächsten schweren Schicksalsschlag verkraften: Am 25. Mai 1911 starb ihre Tochter Charlotte mit nur 28 Jahren an Schwindsucht. Sie wurde wie ihre Großeltern auf dem jüdischen Friedhof in der Neuen Bergstraße in Spandau begraben.

<sup>32</sup> Vgl. Geni.com, Art. Max Sternberg: <https://www.geni.com/people/Max-Sternberg/6000000098482790845>, 31.7.2023

ben, dessen Grundstück Moses Kiewe Sternberg 1859 für 35 Taler erworben und der Gemeinde dann zu Friedhofszwecken zur Verfügung gestellt hatte. Aus Anlass ihres 75. Geburtstages rief Rosa Sternberg 1928 die „Selig-und-Rosa-Sternberg-Stiftung“ ins Leben. Sie spendete 5.000 Mark zum Kauf eines Hauses in der Feldstraße, das im Erdgeschoss eine rituelle jüdische Metzgerei und in den oberen Räumen ein konfessionsübergreifendes Altersheim für bedürftige, alleinstehende Männer und Frauen beherbergen sollte. Das 1929 eröffnete Haus diente bis 1939 als Altenheim, wurde dann aber von den NS-Behörden als Sammelunterkunft für Spandauer Juden vor ihrer Deportation missbraucht. Und so verwundert es nicht, dass es das Haus mit den meisten Spandauer Deportationsopfern wurde.

Nachdem Rosa Sternberg am 26. Juni 1935 im Alter von 82 Jahren in Spandau am zehnten Geburtstag ihres Enkels Hans gestorben war, wurde sie im Familiengrab auf dem jüdischen Friedhof in der Neuen Bergstraße beigesetzt. Doch fünf Jahre später mussten die sterblichen Überreste der Familienmitglieder auf den jüdischen Friedhof in Weißensee gegen den erklärten Willen der Familie und der jüdischen Tradition umgebettet werden, nachdem die NS-Behörden den Friedhof im Zusammenhang mit der geplanten Neugestaltung der Reichshauptstadt aufgelöst hatten.<sup>33</sup>

Ihre Tochter **Paula Sternberg** (1881-1941)<sup>34</sup> wurde am 19. Dezember 1881 in Spandau geboren. Sie heiratete nach Ende der einjährigen Trauerzeit für ihren Vater am 24. April 1905 den Kaufmann **Alfred Roderich Marcuse** (1873-1925), der am 13. Mai 1873 in Wehlau an der Memel als Sohn des Kaufmanns Adolf Marcuse und dessen Frau Eveline Rosenthal geboren worden war. Zum Zeitpunkt der Hochzeit waren Alfreds Eltern bereits beide verstorben, er selbst lebte in Plauen im Vogtland. Nach der Hochzeit zogen die Eheleute nach Fürstenwalde, wo sie ein Kaufhaus am Marktplatz 3 betrieben. 15 Jahre nach ihrer Eheschließung erblickte der einzige Sohn Klaus Adolf (1921-2001) am 13. Oktober 1921 in Fürstenwalde das Licht der Welt.

<sup>33</sup> Vgl. Geni.com, Art. Selig Sternberg: <https://www.geni.com/people/Selig-Sternberg/6000000098402463821>, 31.7.2023

<sup>34</sup> Vgl. Geni.com, Art. Paula Marcuse: <https://www.geni.com/people/Paula-Marcuse/6000000148857954888>, 31.7.2023; Stolpersteine Hamburg, Art. Paula Marcuse von Margot Löhr: [https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?MAIN\\_ID=7&BIO\\_ID=1135](https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?MAIN_ID=7&BIO_ID=1135), 31.7.2023; Stolpersteine Fürstenwalde, Art. Paula Marcuse: <https://www.stolpersteine-fuerstenwalde.de/paula-marcuse>, 31.7.2023; Stolpersteine Fürstenwalde, Art. Klaus Adolf Marcuse: <https://www.stolpersteine-fuerstenwalde.de/klaus-adolf-marcuse>, 31.7.2023





Paula Marcuse © Sammlung Claudia Sternberg

Seine Eltern hatten mit diesem späten Glück schon gar nicht mehr gerechnet, war Paula Marcuse zum Zeitpunkt der Geburt doch bereits fast 40 Jahre alt. Nur vier Jahre nach diesem glücklichen Ereignis starb Alfred Marcuse plötzlich und unerwartet am 7. Oktober 1925 mit nur 52 Jahren. Seine Frau führte das Kaufhaus zunächst weiter, sah sich aber dann gezwungen, das Geschäft zu verpachten. Allerdings war geplant, dass ihr Sohn Klaus das Kaufhaus mit Erreichen der Volljährigkeit wieder übernehmen sollte. Anfang der 30er Jahre zog Paula Sternberg mit ihrem Sohn nach Spandau in die Nachbarschaft ihres Bruders Julius, der die Vormundschaft für Klaus übernommen hatte. **Klaus Marcuse** besuchte dort zusammen mit seinem vier Jahre jüngeren Cousin Hans Sternberg die renommierte Stein-Hardenberg-Oberrealschule, die sie aber aufgrund ihrer jüdischen Herkunft bereits 1935 wieder verlassen mussten. Ihren Abschluss mussten sie an einer privaten Schule machen. 1935 sah sich Paula Sternberg gezwungen, ihr Kaufhaus unter dem Druck des NS-Regimes zu verkaufen. Klaus begann in Berlin-Wilmersdorf eine Lehre bei der jüdischen Firma „M. Strauss & Co.“, die Parfümzerstäuber produzierte. Nach der „Arisierung“ des Geschäftes musste er jedoch seine Lehre abbrechen. Auch für seine gleichaltrige Cousine Lotte (\*1921), die Tochter seiner Tante **Fanny Harrisson**, bot Deutschland keine Perspektive mehr. Und so setzten ihre Mütter Paula und Fanny alles daran, sie mit Hilfe eines von den jüdischen Gemeinden organisierten Kindertransportes nach England in Sicherheit zu bringen. Die englische Regierung hatte sich nach den Ausschreitungen des Novemberpogroms bereiterklärt, einige Kinder (allerdings ohne ihre Eltern) aufzunehmen. Am 9. Februar 1939 verließen Lotte Harrisson und Klaus Marcuse mit dem Kindertransport Deutschland und gelangten über die Niederlande nach England, wo sie ihr Onkel **Martin Sternberg**, der mit seiner Frau über Prag nach England geflohen war, in Empfang nahm, sich um sie kümmerte und ihnen eine Unterkunft und Lehrstelle als Bäckerlehrling und Haushaltshilfe verschaffte. Für Flüchtlinge waren in England zunächst nur einfache Arbeiten erlaubt. Klaus Marcuse lernte auf der Insel die Nürnbergerin **Elisabeth Goldstein** kennen und lieben und heiratete sie im Juli 1948 in Hendon. Aus ihrer Ehe gingen die beiden Kinder Anne und Paul hervor. Klaus Marcuse starb am 28. November 2001 einen Monat nach seinem 80. Geburtstag in sei-

ner neuen englischen Heimat. Seine Kinder blieben in England und gründeten dort eigene Familien. **Lotte Harrison** heiratete nach dem Zweiten Weltkrieg **Rolf Gutmann**, der mit seinen Eltern in einem Versteck die NS-Zeit überlebt und im holländischen Widerstand gekämpft hatte, und wanderte mit ihm und ihren beiden Töchtern Irene und Deborah ins kanadische Montreal aus.

Ein natürlicher Tod war den Müttern von Klaus und Lotte nicht vergönnt. Unter dem Druck der politischen Verhältnisse musste **Paula Marcuse** ihre Villa und ihre Wohnungseinrichtung in Fürstenwalde weit unter Wert verkaufen. Nachdem ihr Sohn in England in Sicherheit war, zog sie zu ihrer Schwester Fanny und deren Mann nach Hamburg.

**Fanny Sternberg**<sup>35</sup> hatte am 6. August 1919 in ihrer Geburtsstadt Spandau den Hamburger Kaufmann **Max Harrison** (1870-1941) geheiratet, der aus einer alteingesessenen Hamburger Kaufmannsfamilie stammte. Bereits sein Großvater, der Kaufmann und Schirmmacher Joseph Selig Harrison, und dessen Frau Betty Soldin (ca. 1807-1887) waren in der Hansestadt zur Welt gekommen. Ihr Sohn und Max' Vater **Henry Harrison** wurde im englischen Cove geboren, und gründete mit **Sara Marcus** (ca. 1831-1917), die ca. 1831 in Hamburg als Tochter des Kleiderhändlers Ephraim Marcus und dessen Frau Hannchen Fürst das Licht der Welt erblickt hatte, eine Familie, die aus den drei Söhnen John Siegfried, Ephraim Eduard und Max bestand. **John Siegfried Harrison** (ca. 1866-1939) leitete eine eigene Lackgroßhandlung. 1895 hatte er der evangelischen Amsterdamerin **Frederica Christina van Gittert** in Hamburg das Ja-Wort gegeben. Er starb 1939 mit 73 Jahren an einer Lungenentzündung. Auch sein Bruder **Ephraim Eduard Harrison** (ca. 1864-1933) war mit einer Christin verheiratet. Im August 1892 hatte er die Protestantin **Frieda Ahrens** in Altona geheiratet und hatte sich evangelisch taufen lassen. Seinen Lebensunterhalt verdiente er als Geschäftsführer der Hanseatischen Elektrizitätsgesellschaft. Er starb am 7. Dezember 1933 mit 69 Jahren. Sein jüngster Bruder **Max Harrison** kam am 19. Juli 1870 in der Wohnung der Eltern auf der Hamburger Reeperbahn zur Welt. Der jungen Familie war jedoch keine lange gemeinsame Zeit vergönnt: Ca. 1882 starb Henry Harrison mit gerade einmal 47 Jahren in Hamburg. Sein Sohn Max war zu diesem Zei-

---

<sup>35</sup> Vgl. Stolpersteine Hamburg, Art. Paula Marcuse von Margot Löhr: [https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?MAIN\\_ID=7&BIO\\_ID=1135](https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?MAIN_ID=7&BIO_ID=1135), 31.7.2023

tpunkt erst zwölf Jahre alt. Nach Abschluss der Schulzeit und einer kaufmännischen Lehre arbeitete Max Harrisson zunächst als Prokurist für die Getreideimportfirma Joseph Valk. 1902 rief er zusammen mit Moritz Valk eine eigene Getreideimportfirma ins Leben, deren alleiniger Besitzer er 1926 war. Zum beruflichen Erfolg gesellte sich auch das private Glück: Am 3. Oktober 1921 wurden den Harrissons die einzige Tochter Lotte geschenkt, die die renommierte Realschule von Dr. Jakob Löwenberg besuchte. Später absolvierte sie noch mit Erfolg die berühmte Berlitz-Sprachen-Schule.

Bedingt durch die staatlichen Restriktionen mussten sich die Harrissons im Laufe der NS-Zeit in ihrer Lebensführung immer weiter einschränken. Letztlich hatte die einst durchaus gut situierte Kaufmannsfamilie kein Vermögen und kein Einkommen mehr. 1937 wechselte sie daher in eine kleine Dreieinhalbzimmerwohnung in der Sierichstraße 132 in Winterhude, in die Anfang 1939 auch noch Fannys Schwester Paula einzog. Martin und Julius Sternberg versuchten zunächst noch, ihre Schwestern finanziell aus dem Ausland zu unterstützen, was aber immer schwerer wurde und ab September 1940 überhaupt nicht mehr möglich war. Am 1. Februar 1941 mussten Paula Marcuse und die Harrissons ihre gemeinsame Wohnung in Winterhude verlassen und nach Fulsbüttel in das Haus von Edgar Hirsch im Brombeerweg 47 ziehen. Bereits sechs Monate später starb Max Harrisson am 20. Juli 1941 an Bauspeicheldrüsenkrebs und wurde auf dem jüdischen Friedhof in Ohlsdorf beigesetzt, wo auch seine Großmutter und seine beiden Brüder begraben lagen.

Vergeblich versuchten die beiden verwitweten Schwestern Fanny und Paula, nach Bogota auszuwandern, wohin ihr Bruder Julius Sternberg 1939 mit seiner Familie vor dem NS-Terror geflohen war. Beide wurden Opfer der Shoah. Am 25. Oktober 1941, einem Schabbat, wurde Paula Marcuse von Hamburg in das Ghetto Lodz (Litzmannstadt) deportiert. Elisabeth Flügge, die verfolgten Juden beistand und die beiden Schwestern gut kannte, beschrieb ihrer Tochter Maria die bedrückende Situation, nachdem Paula Marcuse ihren Deportationsbescheid erhalten hatte: „[...] weine, so wie ich weine, unausgesetzt weine, - es ist so unbeschreiblich trostlos u. so furchtbar u. barbarisch, - man kann einfach nicht damit fertig werden [...] – Frau Marcuse – Frau Harrisson nicht, stell Dir diese Barbarei vor! u. 2000 andere. Mittwoch [23. Oktober 1941]

morgens mit der Post kam der ‚Befehl‘. Innerhalb von 2 Tagen müssen sie Hamburg verlassen. Wohin? Russland? Polen? Jedenfalls ins Verderben, in den sicheren Tod! O B. [Ohne Beschreibung], es ist unsagbar.“<sup>36</sup>

Einen Tag vor der Deportation besuchte Elisabeth Flügge die Schwestern erneut. Mit tiefer Erschütterung und Fassungslosigkeit berichtete sie ihrer Tochter: „Donnerst. [24. Oktober 1941] mußte ich dann schnell noch zu Harrissons. Nun stell Dir vor: Man trennt d. Schwestern! Frau M. [Marcuse] mit ihrer noch nicht geheilten Tb. [Tuberkulose] muß fort! Meinst Du sie weinte? Sie strahlte! Sie sagte: ‚Jude sein heißt Haltung und Würde beweisen! Wenn Gott mich am Leben lassen will, läßt er mich auch in Rußland am Leben, – und holt er mich zu sich, dann ist es sein göttl. Wille‘. – Also B. [gemeint ist ihre Tochter Maria], – da war ich derart erschüttert u. beschämt, daß ich rausging in ein anderes Zimmer u. laut losheulte! Aufrecht, fast ekstatisch fanatisiert begrüßte sie alle Beileidsbesucher. ‚Unser Schicksal, – Euer Wahlspruch: Juda verrecke!‘ [...] ‚Frau Harrisson war unsagbar gefaßt, aufrecht! Als dann Abschied kam, weinte Fr. M. [Marcuse] doch u. sagte immer: ‚Ich bete für ihre Kinder! Gott erhalte sie Ihnen!‘ – Ich sehe sie nie wieder, B. [= Maria], sie wird kaum die Reise überstehen, 100 Pfd. Gepäck, Matratze u. Decke – stell Dir das vor! [...] Der Tod ist ja eine Gnade gegen dieses Schicksal. 41 Juden haben sich in diesen 2 Tagen das Leben genommen. – Jetzt sind sie im Logenhaus i. d. Moorweidenstr. Morgen verlassen sie Hamb. – O B. [Maria], – könnten wir zusammen weinen! Mir bricht fast das Herz.“<sup>37</sup>

Zwei Tage nach der Deportation informierte Elisabeth Flügge ihre Tochter über die weiteren Vorgänge im Haus: „Hamb. 27.X – 41 [...] also Frau Harrisson ist v. Unglück verfolgt. Als sie ihre Schwester zur Moorweide brachte, ist sie durch d. Absperrung mitgegangen bis zum Logenhaus. Da mußten sie alle mit ihren Koffern und Rucksäcken auf d. Str. [der Straße] stehen. Als sich aber zu viele Zuschauer ansammelten, wurden sie i. e. Kellertür reingelassen. Frau Marc. War so geschwächt, daß sie ihren Rucksack nicht tragen konnte, aber sie mußte ja! Frau H. [Harrisson] mußte umkehren. Da sagte der Kerl, der da abspernte: ‚Na Sara, was willst Du denn hier? Scher Dich weg, sonst sperren wir Dich i. d. [in den] Keller!‘ Total erschöpft kam die arme Frau i. d. jüd.

<sup>36</sup> Zitiert nach ebd.

<sup>37</sup> Zitiert nach ebd.

Gemeinde an u. fiel die Treppe herunter. Nun konnte sie nicht zur Polizei a. d. Langenhorner Chaussee gehen, um Frau Marcuses Zimmerschlüssel abzugeben, wie es vorgeschrieben war. Sonnabend also schleppte sie sich dahin u. erzählte ihr Mißgeschick. Da haben sie den Schlüssel nicht mehr angenommen u. gesagt, sie müßte damit zur Gestapo. Heute Morgen also will sie zur Gest. [Gestapo]. Da ist die Strecke bis Lattenkamp gesperrt wegen der Bomben! – Bis Ohlsdorf zu Fuß, dann mit der 28 kommt sie zur Stadt. Vergebens; sie soll morgen wiederkommen! Man wüßte noch nichts Näheres über den ‚Fall‘.“<sup>38</sup> Soviel persönliche Anteilnahme wie Elisabeth Flügge dürften nur sehr wenige Hamburger am Schicksal der aus der Hansestadt deportierten Juden gezeigt haben. Die meisten sahen weg, kümmerten sich nicht darum oder profitierten sogar von der Deportation, in dem sie sich den Besitz der Deportierten für billiges Geld unter den Nagel rissen.

Im Ghetto Lodz musste sich die schwerkranke Paula Marcuse zwei Zimmer in einer Wohnung am Altmarkt 2 mit elf weiteren Deportierten unter entsetzlichen Bedingungen teilen. Nach einem halben Jahr wurde sie schriftlich über ihre bevorstehende „Aussiedlung“ informiert. Am 4. Mai 1942 habe sie sich um 12 Uhr an der bezeichneten Sammelstelle einzufinden. Allerdings könne sie noch versuchen (so der zynische Hinweis), sich durch einen Bittbrief zurückstellen zu lassen. Am 2. Mai 1942 griff Paula Marcuse tatsächlich diesen Vorschlag auf und schrieb an die zuständige „Aussiedlungskommission“: „Ich werde seit einigen Monaten wegen Bronchitis und Schwäche der Lunge, wodurch ich fast täglich Temperatur habe, von Herrn Dr. Alfred Lewi, Krummestr. 16 behandelt und da ich im 61 Jahr bin wird mir das Tragen des Gepäcks und der Weg beschwerlich und bitte höflichst vorher um ärztliche Untersuchung, da ich die Ausreise zum 4.5.42 12 Uhr erhalten habe. Hochachtend, Paula Marcuse / Der Markt 2, Zimmer 18.“<sup>39</sup> Die Kommission lehnte ihren Antrag jedoch ab. Und so wurde die 61-Jährige am 4. Mai 1942 in das Vernichtungslager Kulmhof (Chelmno) deportiert und dort am 5. Mai 1942 ermordet.

---

<sup>38</sup> Zitiert nach ebd.

<sup>39</sup> Zitiert nach ebd.



Fanny Harrison © Sammlung Claudia Sternberg



Familientreffen der Sternbergs anlässlich des 80. Geburtstags von Rosa Sternberg (geb. Wronke) am 15. Mai 1933 vermutlich in Berlin: Grete Arndt, Max und Fanny Harrison, Martin Sternberg, Martin Arndt (hintere Reihe, v.l.n.r.), Rosa Sternberg, Klaus Marcuse, Lotte Harrison (mittlere Reihe, v.l.n.r.), Hannelore und Hans Sternberg (vordere Reihe, v.l.n.r.); Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr. 2007/50/852, Schenkung von Hans Sternberg © Jüdisches Museum Berlin



Ihre Schwester **Fanny Harrison** musste die Wohnung im Haus Hirsch verlassen und zunächst in die Oderfeldstraße 40 und schließlich in die Sammelunterkunft im Jungfrauenthal 37 ziehen. Am 11. Juli 1942 wurde sie dann von Hamburg über Berlin in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert und dort vermutlich gleich nach ihrer Ankunft ermordet. Sie wurde 64 Jahre alt.<sup>40</sup>

Ihr Bruder **Martin Sternberg** (\*1884) verdiente seinen Lebensunterhalt mit der „Getreidegroßhandlung Ferdinand W. Müller“, die ihm gehörte. Er lebte in einer langjährigen Beziehung mit der Nichtjüdin **Marie (Mia) Hamel**, was für ihn nach den Nürnberger Gesetzen zur Gefahr wurde. Er wurde verhaftet, kam aber schließlich frei und floh 1935 nach Prag, wohin Marie Hamel ihm folgte. In der Moldaumetropole gaben sich beide das Ja-Wort. Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in Prag waren sie jedoch gezwungen, erneut zu fliehen. Dieses Mal gingen sie nach England, wo er aber nach Beginn des Zweiten Weltkriegs als „feindlicher Ausländer“ in einem Internierungslager interniert wurde. Nach seiner Entlassung durchlitten sie die Bombenangriffe der deutschen Luftwaffe in London. Schließlich verließen sie England wieder und zogen zu ihrer Familie nach Bogota. Als sich ihnen nach dem Krieg die Möglichkeit zur Rückkehr nach Deutschland bot, nahmen sie dieses Angebot als erste in ihrer Familie war und übersiedelten nach Berlin.<sup>41</sup>

Martins jüngste Schwester **Margarete (Grete) Sternberg** (1887-1958) gründete im Juli 1922 mit dem sechs Jahre älteren **Martin Arndt** (1881- ca. 1947) eine Familie, die aus den beiden Töchtern Lore (\*1922) und Lieselotte (Lilo) (ca. 1925-ca.1974) bestand.<sup>42</sup> Martin Arndt, dessen Eltern Rolf und Amalie Arndt beide 1915 gestorben waren, hatte noch drei Geschwister: Sein Bruder Fritz fiel in Verdun im Ersten Weltkrieg, seine Schwester Bertha konnte noch rechtzeitig mit ihrer Familie nach Rio fliehen. Seine Schwester Dora und deren Mann Max Jacoby (1881-1942) wurden am 9. Dezember 1942 von Berlin nach Auschwitz deportiert und dort ermordet. Mit 14 Jahren verließ Martin Arndt die Schule, nachdem ihm sein kinderloser Onkel angeboten hatte, bei ihm in seiner Firma einzusteigen. 1938 gab er das Geschäft, das er von seinem Onkel

---

<sup>40</sup> Vgl. ebd.

<sup>41</sup> Vgl. ebd.

<sup>42</sup> Vgl. ebd. sowie Ancestry, Art. Wronsky: [https://www.ancestry.de/search/categories/42/?name=\\_Wronsky&name\\_x=1\\_1](https://www.ancestry.de/search/categories/42/?name=_Wronsky&name_x=1_1), 31.7.2023; Oral-History-Interview von Hilde Gattmann mit Lore Zutraun 16.5.2001, 13.11.2002. In: United States Holocaust Memorial Museum: <https://collections.ushmm.org/search/catalog/irn509634>, 31.7.2023

übernommen hatte, unter dem Druck der politischen Verhältnisse auf. In der Pogromnacht 1938 wurde er verhaftet und in das KZ Sachsenhausen verschleppt, wo er traumatische Erfahrungen machen musste: Die KZ-Aufseher forderten ihn auf, sich in eine Grube zu legen, und kündigten ihm an, dass sie ihn nun lebendig begraben würden, was sie aber letztlich doch nicht taten. Dieses sadistische Spiel mit seiner Todesangst hinterließ bei ihm tiefe Spuren. Als er nach drei Wochen wieder aus dem Konzentrationslager entlassen wurde, hatte er seine unbefangene Fröhlichkeit vollkommen verloren. Für ihn war nun klar, dass er mit seiner Familie Deutschland so schnell wie möglich verlassen musste. Mit Hilfe von Verwandten gelang es ihm, seine Familie und sich nach Kolumbien in Sicherheit zu bringen. Im Mai 1939 fuhren sie nach Hamburg, wo Margaretes Schwestern Paula und Fanny sie am Hafen verabschiedeten. Nach dreiwöchiger Fahrt kamen sie schließlich in Kolumbien an, wo sie sich in Bogota niederließen. Während Lieselotte und Lore die fremde Sprache rasch erlernten, tat sich ihr Vater damit wesentlich schwerer. Ihm gelang es aber, in Bogota eine kleine Fabrik, die Kinderkleidung herstellte, aufzubauen, doch litt er unter schweren gesundheitlichen Problemen. Seit seiner Zeit im Konzentrationslager setzte ihm eine Nierenerkrankung sehr zu. Er starb ca. 1947 bereits mit 66 Jahren. Seine Frau überlebte ihn um etwa elf Jahre und starb im November 1958 in Bogota mit 71 Jahren.

Ihre Tochter **Lore Arndt**<sup>43</sup> hatte mit 15 Jahren das Gymnasium aufgrund ihrer jüdischen Herkunft in der Obertertia verlassen müssen. Sie machte einer Schneiderlehre in einem Modosalon und bereitete sich so auf die geplante Auswanderung vor. In Bogota fand sie eine Anstellung in einem Modeatelier. Oft begleitete sie ihren Vater, wenn dieser den Händlern seine Produkte vorstellte. 1942 heiratete sie in Bogota mit 20 Jahren den Import- und Export-Kaufmann **Hans Ludwig Wronski** (1913-65), der aus Schönlanke (Trzcinka) stammte, das etwa 90 km nordwestlich von Posen liegt. Ihr Mann ging nach seinem Abitur, das er in seinem Geburtsort machte, nach Leipzig, um dort zu arbeiten. 1935/36 wanderte er nach Kolumbien aus, wo er beruflich Fuß fasste. Etwa

---

<sup>43</sup> Vgl. zu ihr: Vgl. Stolpersteine Hamburg, Art. Paula Marcuse von Margot Löhr: [https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?MAIN\\_ID=7&BIO\\_ID=1135](https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?MAIN_ID=7&BIO_ID=1135), 31.7.2023; Ancestry, Art. Wronsky: [https://www.ancestry.de/search/categories/42/?name=\\_Wronsky&name\\_x=1\\_1](https://www.ancestry.de/search/categories/42/?name=_Wronsky&name_x=1_1), 31.7.2023; Oral-History-Interview von Hilde Gattmann mit Lore Zutraun 16.5.2001, 13.11.2002. In: United States Holocaust Memorial Museum: <https://collections.ushmm.org/search/catalog/irn509634>, 31.7.2023.

ein Jahr nach der Hochzeit wurde den Eheleuten der Sohn Peter geschenkt, der in Bogota zur Welt kam. Doch die Lage in Kolumbien spitzte sich dramatisch zu: Nach der Ermordung des liberalen Präsidentschaftskandidaten Jorge Eliécer Gaitan am 9. April 1948 brachen Unruhen aus, die sich zum Bürgerkrieg ausweiteten. Die Wronskis beschlossen daraufhin, auch um ihren Kindern eine gute Ausbildung zu ermöglichen, Kolumbien zu verlassen und in die USA auszuwandern. Ende 1948 reisten sie nach New York, wo Hans Wronski viele Freunde von früher traf, die dorthin emigriert waren. In New York kam auch ca. 1949 die Tochter Marion zur Welt. Da es Lore Wronski in der Megacity nicht so gut gefiel, verließen sie New York wieder und ließen sich in San Francisco nieder, wo Hans Ludwig in seinem alten Beruf erfolgreich tätig war. Auf einer Europareise 1964 erlitt er einen ersten Herzinfarkt in München, der dort aber nicht erkannt wurde. Erst auf der nächsten Station ihrer Reise in Innsbruck stellte ein Arzt die richtige Diagnose und wies ihn in ein Krankenhaus ein, in dem er einen Monat lang bleiben musste. Nach seiner Rückkehr in die Staaten ging es Wronski zunächst besser, doch rieb er sich in seiner Arbeit so sehr auf, dass er 1965 einen zweiten Herzinfarkt erlitt, an dessen Folgen er mit nur 52 Jahren starb.

In San Francisco lernte Lore Wronski ihren zweiten 15 Jahre älteren Mann **Hermann Zutraun** (1906-97) kennen, der am 22. Juli 1906 als Sohn des Uhrmachers und Juweliers Samuel Zutraun und dessen Frau Laura Grünberg im ostpreußischen Osterode (Ostróda) geboren worden war. Im Mai 1933 wurde er in Danzig verhaftet und in die Konzentrationslager Neusustrum und Lichtenberg verschleppt. Nachdem er im Dezember 1939 mit Hilfe seiner aus Danzig stammenden Freundin **Alice Murzynski** (\*1903) freigelassen worden war, entschloss er sich Anfang 1934, mit ihr in die Türkei auszuwandern, wo ein Freund von ihm lebte. In der Türkei heirateten beide im März 1934. Und noch im selben Jahr erblickte in Istanbul ihre Tochter Renate das Licht der Welt. Bei der deutschen Firma Hochtief A.G. fand Hermann Zutraun zunächst eine Anstellung, wurde jedoch im April 1939 entlassen. 1940 zog er mit seiner Familie nach Ankara und überlebte dort den Krieg. 1949 wanderten die Zutrauns nach Amerika aus, wo sie zunächst in New York lebten, sich dann aber in San

Francisco niederließen.<sup>44</sup> Ihre Tochter **Renate Zutraun** lebte ab 1970 in Macon (Georgia) und gründete mit einem Herrn Tangren eine Familie, die aus den beiden Kindern Lisa und Michael bestand. Sie verkaufte 35 Jahre lang Avon-Produkte und war viele Jahre lang in der häuslichen Krankenpflege tätig. Später gründete sie ihre eigene Krankenpflegefirma „TLC Home Health-care“. Sie engagierte sich zudem bei Essen auf Rädern, dem örtlichen Ronald McDonald House, das Eltern und Geschwistern schwerkranker Kinder ein Zuhause auf Zeit bietet, und einem Frauennetzwerk. Renate Tangren starb am 25. Juni 2007 mit 72 Jahren in Macon.<sup>45</sup> Ob sich ihre Eltern trennten oder ihre Mutter vor der zweiten Ehe ihres Mannes starb, ist nicht bekannt. 1973 ging Hermann Zutraun jedenfalls mit Lore Wronski eine zweite Ehe ein. Er liebte die Musik und die Natur, wanderte gerne und spielte mit Freunden Geige in einem Quartett. 1996 starb er in San Francisco mit 90 Jahren. Im Januar 2023 lebte seine 90-jährige zweifache Witwe in Kalifornien.<sup>46</sup>

Ihre Schwester **Lieselotte (Lilo) Arndt** fand in Bogota eine Anstellung als Verkäuferin in einem Fotogeschäft. Aus ihrer in Kolumbien geschlossenen Ehe mit **Hans Philipp**, der in Bogota ein Fotogeschäft betrieb, gingen die drei Kinder Lotti, Kitty und Robbi hervor. Nach dem Tod ihrer Mutter Margarete im November 1958 verließ Lilo Philipp mit ihrer Familie Kolumbien und zog in die USA. Leider konnte ihr Mann dort nicht beruflich Fuß fassen, so dass sie nach Kolumbien zurückkehrten, wo er eine Schuhfabrik übernahm. Ende 1960 übersiedelten die Philipps nach Vancouver in Kanada, um ihren Kindern eine bessere Zukunft zu ermöglichen. Lilo Philipp starb am 22. April 1975 mit gerade einmal 50 Jahren an den Folgen einer Krebserkrankung.<sup>47</sup>

Ihr Onkel, der Kaufmann **Julius Sternberg** (1879-1971), war der älteste Sohn von Selig und Rosa Sternberg.<sup>48</sup> Nachdem er im März 1897 am humanisti-

<sup>44</sup> Vgl. United States Holocaust Memorial Museum, EHRI-Project, Dokumente von Hermann Zutraun: <https://portal.ehri-project.eu/units/us-005578-irn516167>, 2.8.2023.

<sup>45</sup> Vgl. Legacy, Nachruf Renate Zutraun Tangren: <https://www.legacy.com/us/obituaries/macon/name/renate-tangren-obituary?id=21430320>, 2.8.2023

<sup>46</sup> Vgl. Stolpersteine Hamburg, Art. Paula Marcuse von Margot Löhr: [https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?MAIN\\_ID=7&BIO\\_ID=1135](https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?MAIN_ID=7&BIO_ID=1135), 31.7.2023; Ancestry, Art. Wronsky: [https://www.ancestry.de/search/categories/42/?name=Wronsky&name\\_x=1\\_1](https://www.ancestry.de/search/categories/42/?name=Wronsky&name_x=1_1), 31.7.2023; Oral-History-Interview von Hilde Gattmann mit Lore Zutraun 16.5.2001, 13.11.2002. In: United States Holocaust Memorial Museum: <https://collections.ushmm.org/search/catalog/irn509634>, 31.7.2023.

<sup>47</sup> Vgl. Avakian; Paulus: Die Familie Sternberg, S. 149

<sup>48</sup> Vgl. zu ihm und seiner Familie: Geni.com, Art. Julius Sternberg: <https://www.geni.com/people/Julius-Sternberg/600000098488632839>, 2.8.2023; Kohlhepp, Hans Sternberg; Kurz, Stadtspaziergänge; Schindler, Trauer um Hans Sternberg; Flores Martinez, Familienfest im Garten der Villa Sternberg.

schen Kantgymnasium in Spandau, das 1853 gegründet worden war, erfolgreich die Obersekundareife erworben hatte, machte er im Textilkaufhaus „Jacob Gebrüder“ in Charlottenburg eine kaufmännische Lehre und lernte danach in seiner kaufmännischen Tätigkeit die Textilfabrikation von der Pieke auf kennen. 1902 trat er seinen Militärdienst als Einjährig-Freiwilliger in der 7. Kompanie des 5. Garde-Regiments in Spandau und Friedrichshof an.



Klassenfoto von Julius Sternberg (vordere Reihe, 2.v.r.) und Martin Sternberg (2.v.l.) am Königlichen Gymnasium zu Spandau (dem späteren Kantgymnasium), Berlin Spandau 1890; Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr. 2007/50/700, Schenkung von Hans Sternberg © Jüdisches Museum Berlin

Danach wurde er am 1. April 1903 als „Aufsichtsherr“ bei der Firma „Jandorf & Co.“ in Berlin eingestellt. Diese Anstellung musste er nach dem frühen Tod seines Vaters Ende Dezember 1904 aufgeben. Von einem Tag auf den Anderen musste der 25-Jährige nun Verantwortung für den Familienbetrieb überneh-

men. Er löste diese Aufgabe in den folgenden Jahrzehnten mit Bravour: Unter seiner Leitung wurde das Kaufhaus mehrfach erweitert und modernisiert. In den 20er Jahren beschäftigte er zeitweise bis zu 100 Angestellten. 1927 konnte er einen modernen Neubau auf der Rückseite des alteingeführten Kaufhauses feierlich eröffnen. Die Gestaltung der „Erfrischungsdiele“ im Zwischengeschoss des neuen Kaufhauses verriet sein großes Interesse an Lokalgeschichte und seine Liebe zur Heimat: Zahlreiche Bilder aus der Geschichte Spandaus, die er hier ausstellte, gaben einen anschaulichen Einblick in die bewegte Vergangenheit Spandaus. Das Motto der Ausstellung war dabei zugleich auch sein eigenes Lebensmotto: „Mit der Heimat eng verbunden.“<sup>49</sup> Diese Heimatverbundenheit zeigte sich auch darin, dass er die bebilderte Chronik „Bilder und Betrachtungen aus Spandaus Vergangenheit“ aus eigener Tasche finanzierte.



Fotopostkarte von Julius Sternberg (mit Säbel) und einer Gruppe Soldaten, 1914 - 1918; Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr. 2007/50/707, Schenkung von Hans Sternberg © Jüdisches Museum Berlin

<sup>49</sup> Kurz, Clemens: Stadtpaziergänge, Art. Julius Sternberg – verratener Patriot, in Wordpress, Stadtpaziergänge: <https://ckstadtspaziergaenge.wordpress.com/2017/03/23/persoenlichkeiten-julius-sternberg-verratener-lokalspatriot>, 31.7.2023



Julius Sternberg als Feldwebel im Ersten Weltkrieg, zwischen 1914 - 1918; Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr. 2007/50/701, Schenkung von Hans Sternberg © Jüdisches Museum Berlin

Sternberg war wie viele deutsche Juden ein überzeugter Patriot. Während des Ersten Weltkriegs diente er als Feldwebel im Bezirkskommando Spandau. Bei seiner Entlassung stellte ihm sein Vorgesetzter ein überaus positives Zeugnis aus: „Von Anbeginn zeichnete er sich durch regsten Eifer, aufopfernden Fleiß, unbedingte Zuverlässigkeit bei allen Dienstobliegenheiten aus. Als praktisch erfahrener Mann und mit klarem Verstand war er überall anständig, dabei geschickt, ein sehr schneller und unermüdlicher Mitarbeiter. Sein freundliches, aufopferndes und hilfsbereites Wesen machte ihn den Kameraden lieb und wert.“<sup>50</sup>

Für seinen Einsatz während des Krieges erhielt er das Eiserne Kreuz und noch 1935 das „Ehrenkreuz für Kriegsteilnehmer“. Für seinen Sohn Hans war er durch und durch „ein alter Soldat und richtiger reichsdeutscher Feldwebel“<sup>51</sup>. Auch im Leben der jüdischen Gemeinde, deren Vorsteher er von 1922 bis 1935 war, spielte Julius Sternberg eine zentrale Rolle. In seinem Kaufhaus unterhielt er eine eigene private Synagoge. Und während der Weimarer Republik engagierte er sich als 1. Vorsitzender der Spandauer Ortsgruppe des „Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ im Kampf gegen den immer stärker werdenden Antisemitismus. Aber auch außerhalb der Kultusgemeinde war Julius Sternberg überaus aktiv und bekleidete bis zur NS-Zeit verschiedene Ehrenämter: So war er als Arbeitsrichter tätig, war in verschiedenen Aufsichtsräten (wie etwa der Spandauer Bank) tätig, engagierte sich in der Industrie- und Handelskammer Berlin und war Sponsor verschiedener gemeinnütziger Wohlfahrtsverbände.

Mit 46 Jahren heiratete er am 17. August 1924 die 19 Jahre jüngere **Susanne Zuckermann** (1898-1993), die am 14. Mai 1898 als jüngstes von drei Kindern des Justizrates **Dr. Siegfried Zuckermann** (1856-1927) und dessen Frau **Karola von Portner** (1871-1945) in Forst in der Lausitz zur Welt gekommen war. Siegfried Zuckermann, der auch Vorsteher der jüdischen Gemeinde in Forst war, starb am 3. Juli 1927 mit 71 Jahren und fand seine letzte Ruhe auf dem jüdischen Friedhof in Spandau. Seine Frau war 1871 in Warschau als Tochter des polnischen Kinderarztes Dr. Simon Portner (1841-1938), der in den Adelsstand erhoben wurde, und dessen Frau Franziska (Fanny) Lewinski (1847-

<sup>50</sup> Avakian; Paulus: Die Familie Sternberg, S. 42.

<sup>51</sup> Zitiert nach: Kohlhepp, Hans Sternberg.



1917) geboren worden. Aus ihrer Ehe gingen neben der einzigen Tochter Susanne noch die beiden Söhne Walter (\*1892) und Erich (1894-1969) hervor. **Walter Zuckermann** war in Berlin als Großhandelskaufmann und Vertreter einiger Firmen tätig. Sein Bruder **Erich Zuckermann** machte nach seinem Jurastudium, das er mit der Promotion abschloss, Karriere: Er war als Rechtsanwalt und Notar in Berlin tätig und unterhielt eine gut gehende Kanzlei in der Kurfürstenstraße 105. Im Ersten Weltkrieg meldete der überzeugte Patriot sich freiwillig zum Kriegsdienst. Bei Kämpfen wurde er an seinem rechten Arm schwer verletzt. Anfang Dezember 1929 heiratete er die Nichtjüdin **Annedore Wagner** (1899-1988), mit der er die Tochter Sybille hatte. Im August 1938 wanderte Karola Zuckermann zusammen mit den Familien ihrer beiden Söhne vom französischen La Rochelle mit einem Dampfer nach Kolumbien aus, wo sie am 13. Mai 1945 starb.



Fotopostkarte mit Julius und Susanne Sternberg aus dem Urlaub, Norderney 25. Juli 1931; Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr. 2007/50/809, Schenkung von Hans Sternberg © Jüdisches Museum Berlin



Fotopostkarte mit Julius und Susanne Sternberg aus dem Urlaub, Norderney (Ausschnitt) 25. Juli 1931; Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr. 2007/50/809, Schenkung von Hans Sternberg © Jüdisches Museum Berlin



Julius und Rosa Sternberg, Paula Marcuse, Grete Arndt (v.l.n.r.), Lieselotte Arndt (vorne rechts) beim 80. Geburtstag von Rosa Sternberg (Ausschnitt); Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr. 2007/50/852, Schenkung von Hans Sternberg. © Jüdisches Museum Berlin



Zwei Atelierfotografien „Vier Generationen“: Selig, Hans, Julius und Moses Kiewe Sternberg, Spandau 1926; Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr. 2007/50/714, Schenkung von Hans Sternberg

**Walter Zuckermann** kamen in der neuen Heimat seine früheren guten geschäftlichen Verbindungen nach Portugal zugute. Zusammen mit seinem Bruder Erich vertrat er einige portugiesische Firmen und importierte deren Produkte, unter denen sich Porzellan, Flaschenkorken und Fischkonserven befanden. Weniger erfolgreich war der Versuch von **Erich Zuckermann**, sich mit einem landwirtschaftlichen Betrieb zu etablieren. Seine Tochter **Sybille Zuckermann**, die mit drei Jahren nach Kolumbien kam, machte dort Ende 1953 an einer Privatschule ihr Bachillerato, das in etwa dem deutschen Abitur entsprach. Danach ging sie nach Hamburg, wo sie eine Handelsschule besuchte und sich zur Fremdsprachenkorrespondentin ausbilden ließ. Bei der englischen Firma Gilbert McCaul, die in Deutschland zahlreiche Firmen vertrat, fand sie eine Anstellung. Von Hamburg ging sie nach München, um dort zu studieren. Dort lernte sie im Oktober 1958 **Harold Frowein**, den Sohn des Elberfelder Textilunternehmers Walter Harald Frowein (1900-78) und dessen Frau Hildegard Bürhaus (1904–1949), kennen und lieben. Aus ihrer im September 1959 geschlossenen Ehe gingen die drei Kinder Berthold (\*1960), Daniela und Adriana hervor. Sybilles Eltern waren 1956 nach West-Berlin zurückgekehrt, zogen aber nach der Hochzeit ihrer Tochter in deren Nähe nach Wuppertal-Elberfeld, wo Erich Zuckermann am 5. November 1969 starb und auf dem dortigen jüdischen Friedhof seine letzte Ruhe fand. Sein Bruder Walter und dessen Frau Irma waren hingegen in Kolumbien geblieben und wurden auf dem jüdischen Friedhof in Bogota beigesetzt.<sup>52</sup>

Aus der Ehe von **Julius und Susanne Sternberg**<sup>53</sup> gingen die beiden Kinder Hans (1925-2017) und Hannelore (1926-84) hervor, die ihr Vater scherzhaft als sein „gemischtes Sortiment“ bezeichnete. Die Familie erwarb eine Villa in der Schönwalder Allee 55 am Spandauer Stadtwald, in der die Sternbergs im Erdgeschoss wohnten, während Rosa Sternberg mit ihrem unverheirateten Sohn Martin im Obergeschoss eine Wohnung bezog. Die Sternbergs hatten mit einem Kindermädchen, der Köchin Irma Krumm und dem Hausmädchen Berta drei Angestellte, die die Frau des Hauses im Haushalt und der Kindererziehung entlasteten.

---

<sup>52</sup> Vgl. Avakian; Paulus: Die Familie Sternberg, S. 149f

<sup>53</sup> Vgl. Avakian; Paulus: Die Familie Sternberg.

Sein Einsatz im Ersten Weltkrieg und sein großes Ansehen halfen Julius Sternberg nichts, als mit der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler der Antisemitismus zur Maxime staatlichen Handelns wurde. Während des Aprilboykotts 1933 wurden der Bürgersteig vor seinem Kaufhaus mit antisemitischen Parolen beschmiert, seine Kunden wurden beim Betreten des Kaufhauses eingeschüchert, beschimpft und fotografiert, Passanten sollten durch Flugblätter vom Besuch des Kaufhauses abgehalten werden. Zwei Jahre später wurde nach einer anonymen Anzeige seiner Villa von der Polizei nach Waffen durchsucht, die er angeblich dort gehortet hätte. Selbst der Garten wurde umgegraben. Julius Sternberg wurde verhaftet und ohne Angabe eines Grundes in sog. „Schutzhaft“ genommen. Nach seiner Freilassung beschloss die Familie, Spandau, wo jedermann sie kannte, zu verlassen und nach Charlottenburg in ein Mehrfamilienhaus zu ziehen. Für die Kinder Hans und Hannelore war dies eine große Umstellung: Sie hatten dort keinen Garten mehr und wurden ständig zur Ruhe ermahnt, um die anderen Familien, die im Haus wohnten, nicht zu stören und deren Unmut zu erwecken. Man wollte und durfte sich als Jude keinen Ärger mit den Nachbarn leisten. Mit der Übersiedelung gab Julius Sternberg den Vorsitz in der jüdischen Kultusgemeinde Spandau ab.

Sein Sohn Hans bekam ebenfalls die Auswirkungen des staatlichen Antisemitismus zu spüren, auch wenn er während seiner Schulzeit keine persönlichen antisemitischen Erfahrungen machen musste: Nach seiner Volksschulzeit in der 7. Gemeindeschule für Knaben besuchte er ab Ostern 1935 die Stein-Hardenberg-Oberrealschule mit Reformgymnasium. Doch musste er bereits Ende September die Schule wegen seiner jüdischen Herkunft verlassen und seine Schulausbildung in der privaten Volksschule des Jüdischen Schulvereins, der Theodor-Herzl-Schule in Charlottenburg, fortsetzen. Da die Schule ihre Schüler aber eigentlich auf die Auswanderung nach Palästina vorbereitete, was nicht im Sinne von Julius Sternberg war, schickte sein Vater ihn zusammen mit seiner Schwester Hannelore, die zuvor die Spandauer Mädchen-Volksschule besucht hatte, auf die jüdische Privatschule von Dr. Leonore Goldschmidt in Dahlem, wo Jungen und Mädchen zusammen unterrichtet wurden und der Unterricht (zur besseren Vorbereitung auf eine mögliche Auswanderung) zweisprachig in Deutsch und Englisch erfolgte. Am 9. Juli 1938 konnte

Hans Sternberg noch seine Bar Mizwa, mit der er als vollwertiges Mitglied in die jüdische Gemeinde aufgenommen wurde, in der Spandauer Synagoge begehen.



Bildpostkarte: Die Kinderstube im Kaufhaus M.K. Sternberg, Spandau 15. März 1934; Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr. 2007/50/800, Schenkung von Hans Sternberg © Jüdisches Museum Berlin

Während sich Julius Sternberg lange Zeit gegen eine Auswanderung wehrte, weil er wie viele deutsche Juden der Meinung war, dass der Spuk des „Tausendjährigen Reiches“ bald vorüber sein würde, und er das ungewisse Abenteuer der Emigration und das Leben in einem völlig fremden Land scheute, forderten seine Schwiegermutter und seine Frau ihn auf, Nazi-Deutschland schnellstmöglich zu verlassen. Die negativen Erfahrungen der Folgezeit bewogen Julius Sternberg aber schließlich doch zum Umdenken: Sein Bruder Martin hatte wegen seiner Beziehung zu seiner nichtjüdischen Freundin das

Land verlassen müssen. Auch geschäftlich häuften sich die Schwierigkeiten. Bereits im Frühjahr 1938 hatte das langjährige NSDAP-Mitglied Hermann Fauser sein Interesse bekundet, das renommierte Kaufhaus der Sternbergs zu übernehmen und übte dementsprechend Druck aus. Die Umsätze des einstmals florierenden Geschäftes ließen zudem immer mehr nach. Im Mai 1938 verlor Julius Sternberg die freie Verfügung über sein Vermögen und seine Konten. Es war absehbar, dass man Juden bald auch nicht mehr gestatten würde, einen Betrieb zu leiten (was am 1. Januar 1939 tatsächlich eintrat). Und so entschloss sich Julius Sternberg im Juni 1938, das Geschäft an Fauser zu verkaufen und das Gebäude an ihn zu vermieten. Der auf zehn Jahre ausgerichtete Mietvertrag sollte die finanzielle Absicherung der Familie ermöglichen, wenn sie ins Ausland fliehen musste. Doch da Fauser bereits mehrere jüdische Geschäfte in seinen Besitz gebracht hatte, verweigerten die zuständigen Behörden zunächst ihre Zustimmung.

Besonders beklemmend waren für die Sternbergs die Ausschreitungen des Novemberpogroms 1938. Hans Sternberg erinnert sich: „Jeder, der dieses Ereignis miterlebt hat, wird es nie vergessen können. Ich war damals zwar erst 13 ½ Jahre alt, aber trotzdem wird das traumatische Erlebnis für immer in meiner Erinnerung bleiben. Mein Vater erhielt am frühen Morgen des 10. November einen Telefonanruf. Es war noch dunkel. Er erfuhr: Die Synagoge in Spandau brennt. Die Scheiben der Schaufenster unseres Kaufhauses wurden eingeschlagen, die Ware geplündert. Mein Vater zog sich an und eilte in einer Taxe von unserer Wohnung nach Spandau. Da Kaufhaus und Synagoge nur wenige Schritte voneinander entfernt waren, wurde er Zeuge, wie eine johlende Menge aus dem bereits brennenden Gotteshaus allerlei rituelle Gegenstände, Bücher, Leuchter, Thorarollen, Decken und Mobiliar auf einem Scheiterhaufen im Hof der Synagoge warf. Auch die wertvollen Gebetbücher, die ich vier Monate zuvor zur Einsegnung erhalten hatte, wurden Opfer der Flammen. Während ein Teil der Zuschauer dieses unwürdige Schauspiel zustimmend und sogar freudig zur Kenntnis nahm, sah man in den Augen anderer fassungsloses Entsetzen angesichts dieser Untat. Die Feuerwehr war zugegen, Schläuche waren an die Hydranten angeschlossen, es wurde aber der Brand nicht gelöscht, man beschränkte sich auf die Sicherung der Nachbarhäuser, war doch



die Synagoge von Wohnhäusern umgeben. Auch Mitglieder der Spandauer jüdischen Gemeinde waren hinzu geeilt und forderten die Feuerwehr auf, gegen das Flammenmeer anzugehen, fanden aber kein Gehör. Mein Vater erzählte mir später von einer alten Frau, die auf der gegenüberliegenden Seite der Straße immer leise zu sich selbst sagte: 'Das lässt sich der Gott der Juden bestimmt nicht gefallen'. Sie sollte Recht behalten, allerdings erst sieben Jahre später, nach dem Tod von weltweit 50 Millionen Menschen, darunter sechs Millionen Juden aus ganz Europa. Von Grauen erfüllt begab sich mein Vater erst anschließend zu seinem Kaufhaus. In der Fischerstraße war alles ruhig. Vorne aber, in der Breiten Straße, fand er alle Schaufenster, mit Ausnahme der kleinen Schaukästen, eingeschlagen, die Straße voller Glasscherben. Den größten Teil der schönen Waren, die dort ausgestellt waren, hatte man geraubt, die zerstörten Schaufensterpuppen lagen umher, noch immer suchten finster aussehende Gestalten nach brauchbarem Gut. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite stand ein Schupo, wie man damals die uniformierten und mit einem Tschako [...] behelmteten Polizisten nannte. Mein Vater wandte sich voller Empörung an ihn und fragte: 'Wollen Sie nicht einschreiten?' Seine lakonische Antwort war: 'Mein Name ist Hase', was so viel bedeutete wie: 'Das geht mich nichts an, ich sehe nichts.' Erschüttert kam mein Vater in unsere Wohnung zurück. In den Meldungen des Radios war zu hören, dass es 'aus verständlicher, jedoch nicht vorhersehbarer Empörung der Bevölkerung zu einigen Ausschreitungen gegen Juden gekommen sei'. Dies war natürlich eine unglaubwürdige Behauptung, denn es war offensichtlich, dass es sich hier um eine gezielte Aktion handelte, bis in alle Einzelheiten geplant, vorbereitet und organisiert. Für unsere Familie waren damit die Schreckensnachrichten noch lange nicht beendet. Noch am gleichen Tag rief meine Tante Grete, jüngste Schwester meines Vaters, an, aufgelöst und weinend, so dass man sie zunächst nicht verstehen konnte. 'Sie haben eben Martin abgeholt.' Ihr Mann, Martin Arndt Inhaber einer Schürzenfabrik, war von Gestapobeamten verhaftet und abgeführt worden. Schnell sprach sich herum, dass im ganzen Land willkürlich Festnahmen durchgeführt wurden. Vor allem aber in Berlin verbrachte man jüdische Männer, die als vermögend galten, in das in der Nähe gelegene Konzentrationslager Sachsenhausen. Mein Vater fürchtete, das gleiche

Schicksal erleiden zu müssen und verließ sofort, nur mit einer kleinen Tasche, unsere Wohnung. Weder meiner Mutter noch uns sagte er, wo er sich verstecken würde, wir sollten mit gutem Gewissen sagen, sein Aufenthalt sei uns unbekannt. Drei Tage war er praktisch verschwunden, dann tauchte er wieder auf, inzwischen war Ruhe eingekehrt. Wo er sich in diesen Tagen aufgehalten hat, blieb für immer sein Geheimnis.“<sup>54</sup>

Bereits am Tag nach der Pogromnacht traf ein Telegramm von Karola Zuckermann aus Kolumbien ein, in dem sie ihre Tochter und ihren Schwiegersohn aufforderte, das Land so schnell wie möglich zu verlassen und zu ihr und ihren Söhnen nach Bogota zu kommen. Die Zuckermanns setzten im kolumbianischen Exil alle Hebel in Bewegung, um die nötigen Einreisevisa für die Sternbergs zu besorgen. Nachdem Martin Arndt nach drei Wochen aus Sachsenhausen entlassen worden war, reiste er mit seiner Frau und den beiden Töchtern Lore und Lilo als erster nach Kolumbien.

Auch für die Sternbergs rückte die so lange von Julius Sternberg hinausgezögerte Auswanderung immer näher. Vorher musste aber noch der Kauf- und Mietvertrag, der einige Monate zuvor auf Eis gelegt worden war, in trockene Tücher gebracht werden. Nach der Pogromnacht konnte Julius Sternberg sein Kaufhaus nicht mehr öffnen. Zudem musste er die entstandenen Schäden aus eigener Tasche beseitigen lassen. Ihm wurde nahegelegt, 67.000 Mark an die Arbeitsfront zu „spenden“, um die zuständige Stelle zu bewegen, die notwendige Genehmigung zur Abwicklung des Vertrags auszustellen, die diese bisher verweigert hatte. Fauser verfiel auf den Trick, seinen Bekannten Albert Lehn als Strohmann vorzuschicken, der für ihn den Vertrag abschließen sollte.

Aber selbst die horrenden „Spende“ der Sternbergs reichte nicht aus: Julius Sternberg musste auch noch einem Mitarbeiter aus dem Wirtschaftsministerium seinen Mercedes „schenken“, damit dieser grünes Licht für die Transaktion gab. Der nach der „Spende“ von der ursprünglich vereinbarten Kaufsumme übrig gebliebene Betrag von 50.000,- RM wurde auf ein Sperrkonto überwiesen, auf das die Sternbergs jedoch keinen Zugriff hatten.

---

<sup>54</sup> Avakian; Paulus: Die Familie Sternberg, S. 91-93.



Hannelore und Hans Sternberg beim 80. Geburtstag ihrer Großmutter Rosa Sternberg (Ausschnitt), Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr. 2007/50/852, Schenkung von Hans Sternberg. © Jüdisches Museum Berlin

Letztlich bekamen sie für das renommierte Kaufhaus nicht einen einzigen Pfennig. Julius Sternberg versuchte sich damit zu beruhigen, dass er zumindest einen auf zehn Jahre ausgelegten Mietvertrag hatte abschließen können, der ihnen 48.000,- RM Jahresmiete einbringen sollte. Wenigstens dieses Geld schien ihnen sicher zu sein. Aber auch in diesem Punkte sollte er letztlich noch betrogen werden.

Die geplante Auswanderung nach Kolumbien rückte allmählich näher. Eine ganze Reihe von Familienmitgliedern war inzwischen ins Ausland geflohen: „Es wurde“, so Hans Sternberg in seinen Erinnerungen, „immer einsamer um uns; wer konnte, alt und jung, verließ die Heimat, um sein Leben zu retten.“<sup>55</sup> Die Freiheit mussten sich die Sternbergs teuer erkaufen. Ihr Kaufhaus hatten sie weit unter Wert abgeben müssen. Das noch verbliebene Vermögen der Familie wurde durch die zahlreichen vom NS-Staat festgelegten Abgaben wie der „Judenbuße“, der „Auswanderungsabgabe“ und der „Reichsfluchtsteuer“ aufgebraucht. Außer 10,- RM pro Person durften die Sternbergs kein Bargeld mitnehmen. Wenigstens gelang es ihnen, einige Möbel, Geschirr, Teppiche, Porzellan und Bilder mit ins Exil zu nehmen, die nach ihrer Abreise in 52 Kisten verpackt und ihnen nachgeschickt wurden. Julius Sternberg erhoffte sich, von ihrem Verkauf eine gewisse Zeit in Kolumbien leben zu können. Besonders freute ihn, dass er einen silbernen Sederteller, den ihn die Spandauer jüdische Gemeinde zu seinem 50. Geburtstag geschenkt hatte, mitnehmen konnte.

Am 29. März 1939 war es dann soweit: Am Hamburger Hafen wurden sie von Julius' verwitweten Schwestern Fanny Harrison und Paula Marcuse verabschiedet. Auf der „MS St. Louis“, die wenige Wochen später durch das mit ihr verbundene Flüchtlingsdrama in die Geschichtsbücher eingehen sollte, gelangten sie nach Southampton. Von dort fuhren sie mit der Bahn nach London, wo Julius' Bruder Martin Sternberg sich um sie kümmerte. Ihre Aufenthaltserlaubnis war auf drei Monate beschränkt und mit der Auflage verbunden, dass sie weder einer bezahlten noch einer unbezahlten Tätigkeit nachgehen durften. Für die zwei Monate bis zu ihrer Weiterreise nach Kolumbien gaben die Sternbergs ihre beiden Kinder in ein Internat in Hemel-Hemstead, das von dem

---

<sup>55</sup> Zitiert nach: Avakian; Paulus: Die Familie Sternberg, S. 99.

Ehepaar Ward geleitet wurde. Hans und Hannelore lernten dort zwar rasch Englisch, litten aber sehr unter großem Heimweh, der Trennung von den Eltern und den kärglichen Lebensbindungen im Internat. In England erreichte die Sternbergs die niederschmetternde Nachricht, dass der Mietvertrag für das Geschaftsbauwerk für ungültig erklärt und in einen Kaufvertrag umgewandelt worden war. Hermann Fauser hatte offenbar erreicht, den für ihn unvorteilhaften Mietvertrag für null und nichtig erklären zu lassen. Von dem von Fauser entrichteten Kaufbetrag erhielten die Sternbergs nichts. Die erhoffte finanzielle Absicherung im Exil durch regelmäßige Mieteinnahmen fiel vollständig weg. Damit war klar, dass der Neuanfang in Kolumbien für sie nun noch schwerer werden würde.

Und so gingen die Sternbergs Anfang Juni 1939 sicher mit sehr gemischten Gefühlen vor Dover an Bord der „MS Cordillera“, deren Passagiere zur Hälfte aus jüdischen Flüchtlingen bestand. Während der mehrwöchigen Fahrt jahrte sich der Todestag von Rosa Sternberg. Ihr Sohn wollte – wie dies im Judentum üblich ist – aus diesem Anlass einen Gedenkgottesdienst abhalten und für sie das Kaddisch sprechen. Dazu benötigte er aber mindestens zehn jüdische Männer und vor allem einen Raum, in dem er die Feier abhalten konnte. Der Kapitän erteilte ihm – wohl sehr zum Erstaunen der Familie Sternberg – die Erlaubnis, den Gottesdienst in seiner Kabine zu begehen. Über Trinidad, Curaao und La Guaira erreichten die Sternbergs am 23. Juni 1939 den kolumbianischen Hafen Barranquilla, von wo aus sie mit einem kleinen Flugzeug nach Bogota gelangten, wo Karola Zuckermann und ihre Kinder bereits auf sie warteten: „Es war“, so Hans Sternberg, „ein schöner und ausgelassener Tag, allerdings für lange Zeit der letzte, denn nun begann der schwere Kampf um das Überleben in der Emigration.“<sup>56</sup>

In Bogota kamen die Sternbergs in einer Doppelhaushälfte der deutschen Emigrantenfamilie Beck in der Avenida 32 unter, die sie anmieteten. Während Hans Sternberg zunächst kurzzeitig eine Handelsschule besuchte, um Spanisch zu lernen und sich einige Grundkenntnisse in Betriebswirtschaft anzueignen, ging seine Schwester Hannelore auf eine deutsche Schule, die von Nonnen geleitet wurde. Schon bald musste Hans Sternberg aber die Schule

---

<sup>56</sup> Zitiert nach: Avakian; Paulus: Die Familie Sternberg, S. 115.

wieder verlassen und zunächst in einer Gummifabrik und später in einer Autowerkstatt arbeiten, um das dringend benötigte Geld für den Lebensunterhalt der Familie zu verdienen. Julius Sternberg tat sich sehr schwer in dem fremden Land. Er verstand die Sprache nicht und litt unter Heimweh. Zunächst konnte er auch nicht so ganz verstehen, warum sie Deutschland überhaupt verlassen hatten. So bemerkte er immer wieder zu seiner Familie: „Nun bin ich schon 10 Tage (einen Monat, usw.) hier, und der vorausgesagte Krieg hat immer noch nicht begonnen.“<sup>57</sup> Erst der tatsächliche Ausbruch des Zweiten Weltkriegs belehrte Julius Sternberg eines Besseren: Die Emigration war gerade noch rechtzeitig erfolgt. Und nun versuchte er auch (allerdings vergeblich), seine beiden Schwestern aus Hamburg zu sich zu holen und so vor dem NS-Terror in Sicherheit zu bringen. Beide wurden Opfer der Shoah.

In Bogota hielt Julius Sternberg Ausschau nach einer Verdienstmöglichkeit. Endlich wurde er fündig: Am 1. Januar 1940 wurde er Mitgesellschafter des gutgehenden Restaurants von Jack Temel und bemühte sich nach Kräften, etwas Ordnung in dessen chaotischen Betrieb zu bringen, was Temel aber alles andere als recht war. Die Konflikte zwischen Temel und ihm kulminierten in einer handgreiflichen Attacke des cholерischen Inhabers gegen Julius Sternberg. Aber nicht Temel, sondern Sternberg wurde von der Polizei verhaftet und musste einige Zeit in Arrest bleiben, bis die tatsächlichen Umstände des Vorgangs geklärt waren. Während Vater Sternberg dem Restaurant verständlicherweise fortan fern blieb, arbeitete Hans Sternberg in dem Betrieb noch einige Zeit weiter, bis Jack Temel eine Flasche gegen ihn warf. Gegen Jahresende konnten sich die Sternbergs mit Hilfe eines Vergleichs aus der Teilhaberschaft am Restaurant zurückziehen.

Julius Sternberg beschloss nun, sich mit einer Pension selbstständig zu machen. Die Gelegenheit dazu bot sich, als sein deutscher Vermieter mit seiner Familie wegzog. Die Sternbergs mieteten nun auch noch deren Doppelhaushälfte an und richteten in dem gesamten Anwesen die „Pension Avenida“ ein, die vor allem von Niederländern gerne besucht wurde: „Die Gäste“, so Hans Sternberg, „waren beglückt, denn statt in einem Hotel war man mit den Kindern in einer deutsch sprechenden Familienpension gelandet. Mein Vater

---

<sup>57</sup> Zitiert nach: Avakian; Paulus: Die Familie Sternberg, S. 123.

betätigte sich als Hausdiener, trug die Koffer und versuchte, alle Wünsche zu erfüllen. Daneben war er auch Buchhalter, denn neben der Unterkunft mussten sorgfältig und genau alle Sonderleistungen wie Speisen und Getränke den Gastrechnungen belastet werden. Köchin war meine Mutter, die zur Freude der Holländer europäische Kost auf den Tisch brachte. Abends gab es eine kalte Mahlzeit, jeder konnte nach seinem Geschmack wählen. Die Gäste fühlten sich wie in der Heimat, umsorgt und versorgt. Mit nur einer Hilfskraft in der Küche und zwei Mädchen, die das Aufräumen der Zimmer und die Bedienung im Speiseaal besorgten, waren Julius und Susanne Sternberg von morgens bis abends beschäftigt.“<sup>58</sup> Und so konnten die Sternbergs rasch per Mund-zu-Mund-Propaganda“ einen großen Kundenkreis gewinnen. Auch ihr Sohn Hans, der im „Hotel Astor“ als Oberkellner tätig war, vermittelte zahlreiche Gäste an sie.

Während Hannelore Sternberg nach ihrer Schulzeit in ihrem Elternhaus blieb und als Fremdsprachensekretärin in einer Rechtsanwaltskanzlei tätig war, verließ ihr Bruder Anfang Oktober 1943 Bogota und ging als Maître d’hôtel (Restaurantleiter) in das „Hotel Europa“ nach Medellin. Im Juli 1945 wechselte er dann als Empfangschef an das neueröffnete „Hotel Nutibara“ in Medellin. Im Januar 1948 kehrte er nach Bogota zurück, um dort als Manager die Wohnanlage „El Nogat“ zu leiten, in der 100 Diplomaten während der IX. Panamerikanischen Konferenz wohnen sollten. Doch nur wenige Wochen nach seinem Dienstantritt wurde der liberale Oppositionspolitiker Jorge Eliécer Gaitán ermordet. Es war dies der Beginn eines fast zehnjährigen Bürgerkriegs. Die wachsende Destabilisierung der staatlichen Ordnung war für einige Mitglieder der Familie Sternberg ein Anlass, um über eine mögliche Rückkehr nach Deutschland nachzudenken. Während Julius Sternberg, der sehr unter Heimweh litt, unbedingt nach Spandau zurückwollte, sprach sich seine Frau Susanne, die ihren 50. Geburtstag in Bogota am 14. Mai 1948, dem Tag der Gründung des Staates Israel, feierte, entschieden dagegen aus: „Zu den Menschen, die uns verfolgt und verjagt haben, wollen wir nicht wieder zurück.“<sup>59</sup>

---

<sup>58</sup> Zitiert nach: Avakian; Paulus: Die Familie Sternberg, S. 130.

<sup>59</sup> Zitiert nach: Avakian; Paulus: Die Familie Sternberg, S. 145.



Hotel Nutibara, Medellin, 1930-1945 © Boston Public Library; gemeinfrei; <https://picryl.com/media/hotel-nutibara-principal-centro-de-turismo-medellin-col-hotel-nutibara-leading-db9967>

Auch **Hannelore Sternberg** war gegen eine Rückkehr. Sie hatte im Dezember 1948 den zwei Jahre älteren **Erich Herz**, den Inhaber eines zahntechnischen Labors, geheiratet. Herz stammte aus Heilbronn, wo er seine Gartenbaulehre unter dem NS-Regime hatte abbrechen und mit seiner verwitweten Mutter nach Kolumbien auswandern müssen. Den Eheleuten wurden die drei Kinder Ruth (\*1949), Roberto und Rafel (\*1962) geschenkt. 1955 kamen Hannelore und Erich Herz für einen Kurzbesuch nach Deutschland, wo es ihnen aber überhaupt nicht gefiel. Sie wollten eigentlich in Kolumbien bleiben, zumal es ihnen dort auch wirtschaftlich durchaus gut ging. 1966 ging dann aber die damals 17 Jahre alt **Ruth Herz** nach Berlin, um ihre Schulausbildung abzuschließen. Sie verliebte sich dort in den drei Jahre älteren Konditor **Farrid Charrabé**, den sie im November 1968 mit 19 Jahren heiratete. Vier Jahre später erblickte ihr Kind das Licht der Welt in Deutschland. Hannelore und Erich Herz entschlossen sich 1974, mit ihrem 12-jährigen Sohn Rafael dann doch in die alte Heimat zurückzukehren, um bei ihrer Tochter und ihrem Enkelkind zu



sein. Zudem lebten inzwischen ihre Eltern ebenfalls wieder in Berlin. **Rafael Charrabé** schloss wie seine Schwester seine Schulausbildung in Berlin ab. Er machte eine Industriekaufmannlehre bei Siemens und studierte danach an der Freien Universität in Berlin Volkswirtschaft. Doch kehrte er schließlich nach Kolumbien zurück, wo sein Bruder **Roberto Charrabé** Jura studiert hatte, und heiratete eine Kolumbianerin. Später übersiedelte er nach New York. Seine Mutter **Hannelore Charrabé** starb am 15. August 1984 mit erst 57 Jahren an den Folgen einer Krebserkrankung.

**Hans Sternberg** wäre an sich durchaus gerne nach dem Krieg in Kolumbien geblieben, doch sein Vater sehnte sich nach Berlin und wollte zudem vor Ort seine Restitutionsansprüche wahrnehmen. Und so begleitete der 25-jährige seinen Vater im Juli 1950 nach Berlin. Julius Sternberg hatte seiner Frau versprechen müssen, dass sein Aufenthalt nur begrenzt bleiben und er nach einigen Monaten wieder nach Kolumbien zurückkehren würde. Einige langjährige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bereiteten ihrem ehemaligen Chef einen freundlichen Empfang. Zu klären war in Berlin vor allem, was mit dem Besitz werden sollte, der den Sternbergs in der NS-Zeit abgepresst worden war. Julius Sternberg verzichtete auf die Rückgabe seiner alten Villa, in der inzwischen ein Kinderheim eingerichtet worden war, und begnügte sich mit einer geringen Entschädigungszahlung. Anders sah dies bei seinem ehemaligen Kaufhaus aus, das er zurückhaben wollte. Die zuständige Wiedergutmachungskammer erklärte Anfang Oktober 1950 in einem Teilbeschluss den Kaufvertrag von 1939 für nichtig und verpflichtete Hermann Fauser, das Grundstück und das Gebäude zurückzugeben. Gegen diesen Teilbeschluss legte Fauser Beschwerde ein. Julius Sternberg entschloss sich nach dieser gerichtlichen Entscheidung, das Gebäude wieder instandsetzen und die Kriegsschäden beseitigen zu lassen. Um das Kaufhaus wieder selbst zu führen, war er jedoch zu alt und zudem fehlte ihm das erforderliche Kapital dafür. Und so vermietete er das Kaufhaus für zehn Jahre mit Hilfe seines alten Bekannten Georg Karg, der bei der Firma Hertie eine führende Position innehatte, an die Warenhauskette Hertie. Einen Tag vor seiner Rückreise unterzeichnete er am 16. November 1950 den Mietvertrag und flog dann zu seiner Frau nach Bogota zurück. Strittig waren zwischen den Sternbergs und Hermann Fauser aber weiterhin vor allem

die Rückgabe des Inventars und Warenlagers sowie die Höhe der Entschädigung für die entgangene Nutzung nach dem erzwungenen Verkauf.



Grabstein von Julius und Susanne Sternberg © Foto: Claudia Sternberg



Das Geschäftshaus M.K.Sternberg nach seiner Sanierung und Umgestaltung, Spandau 1950; Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr. 2007/50/717, Schenkung von Hans Sternberg © Jüdisches Museum Berlin

An 28. Februar 1951 wurde das Kaufhaus Sternberg in Spandau wiedereröffnet. Bei diesem feierlichen Ereignis konnte Julius Sternberg sehr zu seinem Bedauern nicht anwesend sein, doch am 17. April 1951 flog er mit seinem Sohn erneut nach Berlin. Zwei Monate später kam auch Susanne Sternberg besuchsweise nach Berlin, reiste aber bereits Anfang November wieder nach Bogota ab. Ende April 1952 verkaufte Julius Sternberg das Kaufhausgebäude an eine Immobilientochter des Hertie-Konzerns und flog genau drei Monate danach wieder nach Kolumbien zurück. Hans Sternberg blieb hingegen in Berlin, zum einen, um die Interessen der Familie vor Ort zu vertreten, zum anderen, weil er sich inzwischen in die Spandauerin **Erna Pöhls**, die Tochter einer befreundeten Familie, verliebt hatte. Zudem hatte er über Georg Karg ein attraktives Stellenangebot im Hertie-Kaufhaus in Hamburg angeboten bekommen, das er auch annahm. Im Februar 1953 kamen seine Eltern erneut nach Berlin: Während seine Mutter zunächst nur zu einem dreimonatigen Besuch bleiben wollte, hatte sein Vater, der sich Spandau nach wie vor sehr verbunden fühlte, den festen Vorsatz, dauerhaft in der alten Heimat zu bleiben. Im Februar 1953 erkannte die Wiedergutmachungskammer den Sternbergs 50.000,- DM als Kriegssachschadensanspruch zu. Im August 1953 kehrte Julius Sternberg für einige Monate nach Kolumbien zurück, übersiedelte aber im Januar des folgenden Jahres mit seiner Frau, seiner Tochter und seinen beiden Enkeln Ruth und Roberto endgültig nach Berlin. Julius Sternberg starb am 25. Juli 1975 mit 91 Jahren in Berlin, seine Frau überlebte ihn um 22 Jahre und starb am 23. März 1993 mit 94 Jahren.

Aus der 1961 geschlossenen Ehe von **Hans und Erna Sternberg** ging 1963 die Tochter Claudia hervor.<sup>60</sup> Beruflich bedingt mussten die Sternbergs häufig ihren Wohnsitz wechseln: Von Hamburg ging es nach Frankfurt, von dort nach Berlin, dann wieder zurück nach Frankfurt, von dort nach Köln und schließlich erneut nach Frankfurt, wo die Sternbergs dann aber 18 Jahre blieben und sich ein Haus in der Nähe der Mainmetropole bauten. Seine berufliche Karriere im Hertie-Konzern unterbrach Hans Sternberg für ein zehnjähriges Gastspiel beim Konkurrenten Kaufhof, doch kehrte er am Ende wieder zu Hertie zurück, wo er schließlich Direktor in der Zentralverwaltung wurde, nachdem er zuvor

---

<sup>60</sup> Vgl. Kohlhepp, Hans Sternberg

schon als Personalchef und Geschäfts- und Abteilungsleiter führende Positionen eingenommen hatte. Maßgeblich setzte er sich auch gegen anfänglichen Widerstand für die deutschlandweite Einführung des Strichcodes ein, wofür er 1980 zusammen mit der von ihm geleisteten Aufarbeitung der jüdischen Geschichte Spandaus mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet wurde. Als 1990 seine Frau starb und er in Rente ging, entschloss er sich, sich noch einmal neuen Aufgaben und Herausforderungen zu stellen. Er half ostdeutschen Firmen als Berater nach der Wiedervereinigung, ihre Betriebe an die neuen wirtschaftlichen Verhältnisse anzupassen, und beteiligte sich ein halbes Jahr lang am Aufbau der Handelskammer Cottbus.



Gedenktafel für die Familie Sternberg in der Sternbergpromenade in Berlin-Spandau © OTFW, Berlin, Gedenktafel Sternbergpromenade (Spand) Familie Sternberg, CC BY-SA 3.0



Grabstein von Hans und Erna Sternberg @ Foto: Claudia Sternberg

Im Jahr 2000 zog Hans Sternberg nach Bad Kissingen, das für ihn zur Wahlheimat wurde. Doch verfolgte Hans Sternberg weiterhin äußerst interessiert die Entwicklung in seiner alten Heimatstadt Berlin und führte seine Recherchen zur Familiengeschichte weiter. 2004 veröffentlichte er die Geschichte seiner Familie in dem Buch „Die Familie Sternberg – Posen, Spandau, Bogota, Berlin“. Sehr gefreut hat ihn, dass 2014 die Haveluferpromenade zwischen Juliusturmbrücke und Dischingerbrücke in Spandau den Namen „Sternbergpromenade“ erhielt und damit an die Familie Sternberg dauerhaft erinnert. Hans Sternberg starb am 26. Oktober 2017 in Bad Kissingen im Alter von 92 Jahren. Seine letzte Ruhe fand er aber nicht in der Kurstadt, sondern in Berlin-Charlottenburg neben seiner Frau.